

Veganer werden? Peter Singer als politischer Hedonist und Gastroethiker

In einem YouTube-Video schaut die interessierte Weltöffentlichkeit zu, wie er seine philosophische Theorie einer ›praktischen Ethik‹ anwendet: Er kocht ein simples Dhal-Gericht, jene Speise, deren selbst kreiertes Rezept eines seiner Bücher stolz vorstellt.¹ Um zu verstehen, was diese ungewöhnliche Aktion für die Philosophie der Gegenwart bedeutet, welche politischen Implikationen sie hat und wie wichtig sie für die systematische Begründung einer politischen Ethik des Essens ist, kurz: um alles das zu verstehen, gilt es zu klären, wer dieser kochende Philosoph ist. Wer ist ›Peter Singer‹? Darüber hinaus ist die Frage zu erörtern, warum zwar seine bahnbrechenden Interventionen sowohl zur Spendenethik im Kontext globaler (Un-)Gerechtigkeit als auch zur Tierrechtsbewegung, deren theoretischer Wegbereiter er war, und erst recht warum seine einflussreichen Beiträge zur Bioethik auf große Resonanz gestoßen sind, aber seine neuere Publikation *Eating – What We Eat And Why It Matters* bis dato keinen Einfluss auf die allgemeine Wahrnehmung seiner Philosophie hat.² Wie lässt sich dieses merkwürdige Desinteresse an seiner Philosophie des Essens erklären? Denn es scheint mir unbestreitbar, dass Peter Singer zu den prominentesten Gastrosophen der Gegenwart gehört. Mit dem folgenden Porträt schließe ich die in meiner *Ethik des Essens* begonnenen und in weiteren Büchern fortgesetzten Rekonstruktionen der unbekannten Genealogie gastrosophischer Vordenker nunmehr ab.

STÄRKEN UND SCHWÄCHEN EINER INTERVENTIONISTISCHEN PHILOSOPHIE

Obgleich die öffentliche Wahrnehmung des Werkes eines Philosophen stets von unterschiedlichsten Einschätzungen geprägt ist, fällt auf, dass der Name Peter

1 | Vgl. Singer, *Cooking Dhal*; ders., *A Vegetarian Philosophy*, 305.

2 | Vgl. Singer/Mason, *Eating*.

Singer häufig allgemeine Vorbehalte hervorruft. Zweifelsohne gab er selbst den Anlass dazu, insbesondere im Kontext einiger Argumentationen seiner Bioethik, die speziell in Deutschland auf unangenehme Missverständnisse gestoßen sind.³ Immer noch geht es manchen Kollegen leicht von der Hand, Singer als den »umstrittensten Vertreter der Praktischen oder Angewandten Ethik« zu bezeichnen.⁴ Eine solche Stigmatisierung – welcher Philosoph möchte gerne umstritten sein und den Ehrentitel des umstrittensten Philosophen tragen? – stellt einer vorurteilsfreien Einschätzung der Philosophie dieses an der renommierten Princeton University lehrenden Professors erhebliche Hindernisse in den Weg. Unbestreitbar dürfte hingegen sein, dass sein Denken – wie bei nur wenigen anderen Philosophen seiner Generation – von einem freien Geist geprägt ist, dessen politisches Engagement sich weder thematisch an vorgegebene Diskurse und etablierte Theorien noch stilistisch an akademische Konventionen oder – wie die Dinge nun einmal stehen – an kleingeistige Gepflogenheiten von allerlei »Denkschulen« hält. Stets wählt Singer gesellschaftlich brisante Themen, die in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert werden. Nun schon seit mehreren Jahrzehnten behandelt er kritische Fragestellungen und Missstände der sozialen Gerechtigkeit, die uns Bürger der demokratischen Wohlstandsländer mit den ethischen Konsequenzen einer rücksichtslosen Lebensweise konfrontiert und die diese Lebensweise in direkten Zusammenhang mit dem Unrecht der massenhaften Armut in anderen Teilen der Welt bringen.

Doch die moralische Anklage, mit der Singers Philosophie seine Leser ein ums andere Mal herausfordert, listet gleichsam zahlreiche weitere Verstöße und Kapitalverbrechen gegen die Menschlichkeit auf. Mit seinen Streitschriften und provokanten Argumenten zur Tierethik gilt Singer nicht nur unter politischen Aktivisten des Tierschutzes als philosophischer Mitkämpfer und Mitbegründer der internationalen Tierrechtsbewegung.⁵ Er hat mit der theoretischen Grundlegung einer moralischen Achtung von Tieren auch der universitären Philosophie zu einem neuen großen Themengebiet verholfen und sein Fach durchaus unfreiwillig zu einer grundlegenden Revision und Selbstkritik ihres »spezielistischen Egoismus« (Singer) bewegen können. Neben solchen, in den postmodernen 1970er und 1980er Jahren geradezu unzeitgemäßen und unangesagten Thematiken und Kritiken einer konfrontativ vorgetragenen Moraltheorie brachte Singer als einer der ersten Theoretiker eine philosophische Auseinandersetzung mit moralischen Fragen der modernen Medizin und ihrer neuen technischen Möglichkeiten auf. Daraus ergaben sich mit Blick auf die Legalisierung eines Schwangerschaftsabbruchs oder einer Sterbehilfe äußerst

3 | Vgl. Singer, Wie man in Deutschland mundtot gemacht wird; Hauskeller, Die »Banalität des Guten«.

4 | Celikates/Gosepath, Einleitung zu »Peter Singer«, 397.

5 | Vgl. Singer, Animal Liberation; Kaplan, Leichenschmaus.

heikle Reflexionen einer Wertediskussion sowie einer folgenreichen Grenzziehung zwischen Leben und Tod.

Indem sich Singer solchen gesellschaftlich umstrittenen Fragen der inzwischen – auch als Resultat seines philosophischen Wirkens – so genannten ›Bioethik‹ zuwandte und durch die beachtliche Tatsache, dass er in tagespolitischen Kontroversen philosophisch Stellung bezog, hat Singer der praktischen Philosophie wiederholt neuartige und aktuelle, politisch umkämpfte Problemfelder eröffnet, die dem althergebrachten Kanon des Fachs zuvor fremd waren oder vom akademischen Theoriebetrieb schlicht ignoriert wurden. Meines Erachtens gehört es zur unbestreitbaren Bedeutung von Peter Singer, dass er wie kaum ein anderer Theoretiker unserer philosophisch wenig verwöhnten Zeit ganz maßgeblich zur anhaltenden Wiederbelebung eines politisch-ethischen Denkens sowie zur notwendigen Erneuerung der praktischen Philosophie beiträgt.

Singers unkonventionelle, vom akademischen Mainstream abweichende Form des Philosophierens bringt es mit sich, dass seine stets auf spezifische Sachfragen ausgerichteten Arbeiten wenig von einer fachinternen Auseinandersetzung mit anderen Philosophen und Philosophien geprägt sind. Vielmehr praktiziert er eine Art von interventionistischer, ins öffentliche Leben eingreifender Philosophie, die am ehesten dem Denkstil eines Michel Foucault ähnelt. Foucault sprach zur Charakterisierung seines philosophischen Selbstverständnisses von der Arbeit eines »spezifischen Intellektuellen«.⁶ Statt die eigene Aufgabe in der gegenüber dem politischen Geschehen weitestgehend unbekümmerten Konstruktion von universellen Theorien und fachspezifischen Topoi zu sehen, die mit allen und keinem zu tun hat, stellen Foucault und Singer eine neuartige Verbindung zwischen Theorie und Praxis her. Ihre Philosophie greift in die gesellschaftliche Praxis ein, indem sie ›vor Ort‹ die je spezifischen Auseinandersetzungen und sozialen Konfliktherde samt deren umkämpften Wahrheiten und Machtbeziehungen thematisch aufgreift und kritisch problematisiert. Wobei es zweifelsohne Michel Foucaults spezielle Art mit diesen Themen und Dingen umzugehen in der allgemeinen Popularität sehr weit gebracht hat.

Freilich hat diese unkonventionelle, stets sachbezogene und politisch engagierte, spezifische Art des Philosophierens sowohl bei Foucault als auch bei Singer ihre Stärken und Schwächen. Die Stärke von Singers Philosophie besteht sicher darin, dass ihr interventionistisches Vorgehen sie überhaupt erst dazu befähigt, in philosophisch bis dato unbekannte und unzugängliche oder ideologisch tabuisierte Bereiche der gesellschaftlichen Meinungskämpfe vorzudringen, beispielsweise den moralischen Spezialproblemen der modernen Medizin oder den ethischen Alltagsproblemen des Konsums von Fleisch aus industrieller Massentierhaltung oder den politischen Angelegenheiten des Welthungers. Im Falle Foucaults gewannen auf diese Weise auf den ersten Blick

6 | Foucault, Die politische Funktion des Intellektuellen.

ebenfalls eher abwegige Themen wie Wahnsinn, Delinquenz oder Sexualität an ungeahnter Bedeutung.⁷

Konzeptuelle Schwächen der eingreifend-aufsuchenden Philosophie entstehen dadurch, dass aus ihren spezifischen Einsatzgebieten und Problemfeldern heraus die ihr zugrunde liegende Systematik nicht ohne weiteres erkennbar ist. Fehlt eine programmatische Darstellung der Wertmaßstäbe und Gründe für die philosophische Vorgehensweise, die zur Wahl mal dieses Themas mal jenes Themas führt, scheint die Kohärenz dieser untypischen ›Philosophie‹ – wenigstens für den oberflächlichen und uninformierten Blick auf kaum nachvollziehbare Weise – irgendwie sowohl fragmentarisch als auch theoretisch oder politisch (›weltanschaulich‹) schwer verortbar zu sein. Bei Foucault hatte dies zur Folge, dass man in ihm wahlweise einen unakademischen Nichtphilosophen, einen zynischen Antihumanisten, einen wirren Kryptonormativisten oder einen verspielten Machttheoretiker vermutete, um zu guter Letzt dann doch den ethisch aufrichtigen Kämpfer und den philosophischen Lebenskünstler wahrzunehmen, der er war.

Bei Singer hat die unklare Systematik seines interventionistischen Denkens bereits dazu geführt, dass einige Geister in ihm lediglich einen utilitaristischen Bioethiker sehen oder gar einen Euthanasie-Ideologen, der rechtsextremen Strömungen zugerechnet werden muss. Während andere im Gegenteil Peter Singer gerne als linken Kritiker abstempeln, welcher beispielsweise die politische (Herrschafts-)Moral des ehemaligen US-Präsidenten George W. Bush bloßstellte oder auf sonst wie »unerlaubte Weise« (Singer) unbequeme Fragen stellt.⁸

Offenbar sind nicht wenigen, die in Singer einen umstrittenen Philosophen der Gegenwart sehen, jene Themen und Aspekte seiner vielseitigen Schriften, welche ein davon stark abweichendes Profil erkennen lassen, entweder unbekannt geblieben oder aber sie wollen diese gar nicht erst kennen lernen. Denn bemüht man sich, sein ganzes Werk kritisch aber unvoreingenommen zu würdigen, wird schnell deutlich, dass dort ein universalistischer Sozialethiker und ein engagierter Gesellschaftskritiker argumentiert, dessen geradezu emphatischer Gerechtigkeitsinn sich gegen großes Unrecht wendet.

Doch bislang wurden tatsächlich eher diejenigen seiner Texte in zahlreiche Nachschlagewerke und Grundlagentextsammlungen der angewandten Ethik (insbesondere der Bioethik) aufgenommen, die ihn als zentralen Impulsgeber und Begründer dieser neuen Disziplinen ausweisen. Viele Argumente von Singer, die anfänglich heftig umstritten waren, sind inzwischen Bestandteil der (links-alternativen) öffentlichen Meinung und der staatlichen Rechtsprechung.

7 | Den Stärken und Schwächen der Philosophie Foucaults bin ich an anderer Stelle nachgegangen, siehe: Lemke, Zur Kritik des populären Gouvernementalitäts-Diskurses.

8 | Vgl. Singer, *The President of Good & Evil*.

An die Stelle einer skeptischen Haltung gegenüber Singers Philosophie und ihrer praktischen Ethik ist allgemeine Anerkennung getreten – bis hin zu unkritischer Gefolgschaft.⁹ Wie lässt sich ernsthaft bestreiten, dass die universitäre Institutionalisierung von verschiedenen bereichsspezifischen Ethiken als neuartigen Diskursen und legitimen Arbeitsgebieten der akademischen Philosophie in einem erheblichen Maße von Peter Singer als theoretischem Impulsgeber ausging?

EINE WEITERE PROVOKATION: DIE PHILOSOPHIE DES ESSENS

Und nun auch noch das Essen. Erneut provoziert Singer die Weltöffentlichkeit mit dem Bruch eines philosophischen Tabus. In seinem kürzlich erschienenen Buch *Eating – What We Eat and Why it Matters* wendet sich Singer zusammen mit Jim Mason einem theoretisch völlig vernachlässigten Thema zu. Bislang findet ›das Essen‹ in der Philosophie kaum Beachtung, vor allem nicht in der deutschen Philosophie, womit es sich fast von selbst erklärt, weshalb Singers neues Buch immer noch nicht in deutscher Übersetzung vorliegt – im eklatanten Unterschied zu den offenbar akzeptableren und besser verkäuflichen Problemen seiner anderen, längst übersetzten Werke. Trotz der enormen gesellschaftlichen Relevanz und trotz der zunehmenden normativen Brisanz unseres Essens (dessen landwirtschaftliche Herstellung, politische Steuerung, internationale Vermarktung, industrielle Verarbeitung, alltagskulturelle Verwendung, gesundheitlichen Auswirkungen usw., um nur einige Facetten des Nahrungsgeschehens anzudeuten) ist die ethische Dimension dieser Thematik weder in der politischen Philosophie, in der Gesellschaftstheorie, in den bereichsspezifischen Ethiken noch in irgendeiner anderen Disziplin der akademischen Philosophie bekannt oder gar anerkannt.

Unter der wachsenden Flut von Neuerscheinungen lassen sich kaum philosophische Bücher zur globalen Ernährungskrise finden. Von einer Gastroethik, wie man in begrifflicher Anlehnung an die Bioethik sagen könnte, ist die Gegenwartsphilosophie noch weit entfernt. Doch es spricht vieles dafür, dass sich die ›Gastrosophie‹ (oder ›Gastrophilosophie‹ analog zur Wortschöpfung ›Neurophilosophie‹) in absehbarer Zukunft in den allgemeinen Sprachgebrauch einbürgert und auch die Rede von ›Gastroethik‹ bzw. ›Gastropolitik‹ zu etwas Selbstverständlichem wird. Vielleicht hilft es, dass diese Terminologie an den umgangssprachlich bereits geläufigen Begriff der Gastronomie sowie an diverse andere fachwissenschaftliche Nutzungen des Präfix Gastro- (Gastronomie, Gastrokritiker, Gastrobetriebe, Gastroenterologie, Gastroskopie und dergleichen) anknüpft.

9 | Vgl. Schaler, Peter Singer under Fire; Jamieson, Peter Singer und his Critics.

Michiel Korthals, einer der ersten Philosophen, der sich mit der Ernährungsthematik beschäftigt, stellt fest: »Monographien zur Philosophie der Ernährung oder des Essens lassen sich mit den Fingern einer Hand zählen. Was die Frage notwendig macht, inwieweit diese Disziplin überhaupt ein eigenständiges Existenzrecht hat«. ¹⁰ Angesichts des in Frage gestellten Existenzrechts einer Philosophie des Essens ist es umso bemerkenswerter, dass eine der wenigen Publikationen, welche in diesem Zusammenhang kürzlich erschienen ist, von einem der international bekanntesten Philosophen der Gegenwart stammt: von Peter Singer. Ich sehe darin ein vielversprechendes Zeichen für das Geburtsrecht dieser neuen Disziplin.

Weil es gerade Peter Singer ist, der die bislang unerkannte Relevanz des globalen Nahrungsgeschehens für die Philosophie aufzeigt, entsteht die begründete Hoffnung, dass in absehbarer Zukunft die intellektuelle Beschäftigung auch mit einem derart ungewohnten Diskurs wie der Food Ethics oder Gastroethik nicht länger bloßes Befremden hervorrufen wird. Ganz im Gegenteil könnte es mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu kommen, dass vielen Philosophen und Ethikern aus diesem Grund – in der Nachfolge von Singer – das Essen sowohl theoretisch als auch praktisch besser schmecken wird.

Um die von Singer skizzierte Ethik des Essens philosophisch einordnen zu können, ist es sinnvoll, mit einer allgemeinen Einordnung seines gastrosophischen Denkens anzufangen. Dazu gilt es als Erstes festzustellen und zu würdigen, dass er es schafft, das Essen in der ganzen philosophischen Relevanz und ethischen Brisanz wahrzunehmen. Sofort stellt sich die Frage, ob es wirklich in der Sache hilfreich ist, dass ausgerechnet er – der angeblich umstrittenste Vertreter der philosophischen Ethik – sich mit dieser vermeintlich unphilosophischen Thematik beschäftigt. Oder belegt dieser Sachverhalt nicht vielmehr die Bestreitbarkeit von Singers Position innerhalb der Philosophie? Diese Unsicherheit lässt sich am besten bewältigen, sobald geklärt ist, in welchem Sinne Singers Philosophie selbst davon profitieren würde, wenn gerade ihre gastrosophischen Implikationen stärker in den Vordergrund träten und konzeptuell systematisiert werden würden. Ich werde darum die Behauptung aufstellen, dass speziell mithilfe seines Nachdenkens über das Essen zwei philosophische Anliegen klarer darstellbar werden, die im Zentrum seiner eigenen geistigen Arbeit stehen und deren philosophische Systematik hervortreten lassen. Gemeint sind damit zum einen die gesellschaftstheoretischen Ziele seiner ›Ethik des guten Lebens‹ sowie zum anderen die moraltheoretische oder metaethische Programmatik seiner praktischen Philosophie als einer Philosophie der Praxis.

10 | Korthals, *Ethics and Politics of Food*, 447; vgl. ders., *Before Dinner*. Korthals versucht sein eigenes Plädoyer für das Existenzrecht der Food Ethics im Umweg über die Philosophie von Jürgen Habermas und John Rawls zu begründen.

GASTROSOPHISCHE GRUNDLAGEN VON SINGERS ETHIK

Um diesen Dingen auf den Grund zu gehen und um die undurchsichtige Systematik Singers Philosophie besser zu durchschauen, bietet es sich an, statt mit der Analyse seiner kürzlich erschienenen Monographie *Eating – What We Eat And Why It Matters* zu beginnen, auf diejenigen seiner früheren Texte zurückzugreifen, die ansatzweise die ethischen Dimensionen des Essens bereits thematisieren. Eine erste Beschäftigung findet sich beispielsweise in seinem einflussreichen Buch *Befreiung der Tiere* aus dem Jahre 1975 sowie in seinem Werk *Praktische Ethik* (1979) und darüber hinaus in dem einschlägigen Text *Vegetarische Philosophie* (1998). Diese durchgängige aber zunächst noch beiläufige Beschäftigung mit der Thematik belegt, worauf es mir ankommt: die zentrale Bedeutung von gastrosofischen Themen im Denken und Lebenswerk von Peter Singer.

Insbesondere seine Tierethik baut auf dem leitenden gastroethischen Gedanken auf, es sei moralisch falsch, dass unsere Gesellschaft Methoden einer industriellen Massentierhaltung toleriere, die den betreffenden Tieren ein leidvolles Leben verursache und deren massenhafte Tötung zur Folge habe, und dass dieses Unrecht darüber hinaus bloß geschähe, »um Fleisch zu erschwinglichen Preisen auf den Tisch zu bekommen«. ¹¹ Angesichts des Unrechts dieses von Menschen täglich veranlassten Leidens und Tötens läuft eine Tierrechtsphilosophie auf eine radikale Sozialkritik unserer »spezieistischen« Essgewohnheiten hinaus: »Solange wir nicht Fleisch und alle anderen Produkte aus Tierfabriken boykottieren«, mahnt Singer an, »tragen wir alle, jeder und jede einzelne von uns, zum Fortbestehen, zum Wohlstand und zum Wachstum der Tierfabriken und aller übrigen grausamen Praktiken bei, die bei der Aufzucht und Haltung von Tieren zu Nahrungszwecken eingesetzt werden«. ¹²

Schon sein fulminanter philosophischer Erstling *Famine, Affluence, and Morality* aus dem Jahre 1972 richtet den Fokus auf einen zentralen Sachverhalt eines philosophischen Nachdenkens über das Essen: auf die Welthunger-Problematik. In dem gerechtigkeitstheoretischen Bestreben, dem kritischen Befund eines – damals schon – eklatanten Ungleichverhältnisses zwischen der an Hunger und Armut leidenden Bevölkerung der so genannten Dritten Welt und der gleichzeitig im Überfluss lebenden Bevölkerung in den reichen Industrieländern der Ersten Welt philosophisch Rechnung zu tragen, entwirft Singer eine eigene Moraltheorie. Sie begründet ein Moralprinzip, dessen Formalismus und konzeptuelle Schlichtheit mit der genialen Tragweite des Kant'schen Moralprinzips durchaus mithalten kann. Singers Grundsatz besagt: Wenn es in unserer Macht steht, etwas Schlechtes zu verhindern, ohne dabei etwas von vergleich-

11 | Singer, *Praktische Ethik*, 92.

12 | Singer, *Animal Liberation*, 263.

barer moralischer Bedeutung zu opfern, so sollten wir dies, moralisch gesehen, tun.¹³

Dieses ethische Grundprinzip hat seither viel Beachtung erfahren und ist inzwischen auch als das »Singer-Prinzip« anerkannt.¹⁴ Zieht man für Singers moraltheoretischen Grundsatz das übliche Zuordnungsschema innerhalb der klassischen Positionen der Moralphilosophie zwischen der antiken (aristotelischen) Glücksethik, der modernen (Kant'schen) Prinzipienethik sowie der utilitaristischen Nutzenethik (im Anschluss an Bentham und Mill) heran, bestätigt sich seine formale Nähe zum Universalismus der Kant'schen Ethik. Doch weist Singers Ethik ein systematisches Dilemma auf, welches darin besteht, dass sie ihr konfuses Verhältnis zu diesen drei moraltheoretischen Programmatiken unzureichend reflektiert.¹⁵

Das konfuse Verhältnis zwischen den drei moraltheoretischen Ansätzen macht den universalistischen Geist von Singers Gerechtigkeitsbegriff (etwa Welthunger oder Fleischessen als etwas für alle gleichermaßen moralisch Unrechtes zu begreifen) und dessen utilitaristische Etikettierung (etwa wegen seines »Prinzips der gleichen Interessenabwägung«) klärungsbedürftig. Hinzu kommt die Frage, wie dieses universalistische und zugleich utilitaristische Denken mit seiner eudämonistischen Ethik des guten Lebens zusammenhängt. Freilich klären sich diese Verwirrungen und Ungereimtheiten ein Stück weit auf, wenn man die verschiedenen Argumentationsstränge und spezifischen Begründungskontexte seiner philosophischen Arbeiten genauer studiert. Folgt man der verbreiteten und sogar von Singer stellenweise selbst vertretenen Ansicht, soll seiner Ethik jedoch ein »Präferenz-Utilitarismus« zugrunde liegen; wie unplausibel dies ist, zeigt sich schon daran, dass das erwähnte »Singer-Prinzip« alles andere als eine utilitaristische Moralphilosophie auf den Begriff bringt. Wie er selbst sagt, basieren die normativen Grundlagen seines Denkens zweifelsohne auf dem ethischen Universalismus von »objektiven Werten«.¹⁶ Denn erst die Prinzipienlehre allgemeiner Werte, die für alle gleichermaßen gut sein sollen, verleiht seinen Aussagen und Urteilen einen entsprechenden, gerechtigkeits-theoretischen, egalitären und, politisch gesehen, links-emanzipatorischen Sinn.¹⁷

Und genau diese programmatische Ausrichtung und Selbstverortung von Singers Philosophie wird von seinen Kritikern und Kommentatoren häufig unterschlagen oder nicht gesehen. Indes besteht eigentlich kein Zweifel: Singer, der schon Anfang der 1980er ein – positiv gestimmtes – Buch zu Karl Marx vor-

13 | Vgl. Singer, Hunger, Wohlstand und Moral, 39.

14 | Vgl. Appiah, Der Kosmopolit, 192.

15 | Vgl. Singer, Praktische Ethik, 17ff., 33-81.

16 | Singer, Wie sollen wir leben?, 220.

17 | Vgl. Singer, One World.

legt, bezeichnet sein eigenes Denken ausdrücklich als den Versuch einer neuen linken Philosophie.¹⁸ »Die Linke braucht ein neues Paradigma. Der Zusammenbruch des Kommunismus und die Preisgabe des traditionellen sozialistischen Ziels des Gemeineigentums seitens der demokratisch-sozialistischen Parteien hat die Linke jener Anliegen beraubt, welche sie über zwei Jahrhunderte beherrschte, in denen diese zu einer Position von großer politischer Macht und großem intellektuellen Einfluss herangewachsen waren. Meine Sichtweise richtet sich diesbezüglich nicht so sehr auf die Linke als einer politisch organisierten Kraft, sondern vielmehr auf die Linke als einem umfassenden Gedankengut, einem Spektrum von Ideen bezüglich der Verwirklichung einer besseren Gesellschaft. Die Linke, in diesem Sinne, braucht dringend neue Ideen.«¹⁹

Ohne den sozialphilosophischen Geltungsanspruch einer universalistischen Ethik einer besseren Gesellschaft und eines guten Lebens aller wären Aussagen wie »Hunger und Armut seien etwas moralisch Schlechtes« oder »es sei nicht gut, Tieren durch industrielle Massentierhaltung auf grausame Weise Leid zuzufügen« ebenso undenkbar wie die Wertvorstellung, dass »Menschen in Not zu helfen« etwas ethisch Gutes und darum für jeden gleichermaßen normative Pflicht sei. Der moralische Universalist Singer setzt sich für eine globale Ethik ein, deren explizit sokratischer Grundgedanke es ist, dass jeder Mensch, sofern es in seiner Macht steht, das ethisch Gute leben sollte und dementsprechend, wo es geht, das moralisch Richtige tun sollte. Darum fordert er, dass »wir den Gedanken, ein ethisches Leben zu leben, wieder zu einer realistischen und tragfähigen Alternative zu der heute herrschenden Vorstellung vom guten Leben« machen sollten. Und aus diesem einleuchtenden Grund müsse die Philosophie wieder »über die Frage nachdenken und herausfinden, worin ein gutes Leben wirklich besteht«.²⁰ Wie diese Formulierungen erkennen lassen, verbindet Singer universalistische Moralprinzipien und nicht etwa utilitaristische Erwägungen mit dem sozialphilosophischen, neolinks-politischen Konzept einer ethischen Lebenspraxis.

Vor diesem Hintergrund wird schließlich auch der spezifische Ausgangspunkt seines gastroethischen Denkens verständlich, welches das Ziel auf dem Weg zu einer besseren Welt gleichsam von dem extremen Gegenpol eines guten Lebens bzw. Essens angeht: Singer geht von der Feststellung aus, dass jeder Mensch, der hungert und in Armut leben muss, ein objektiv schlechtes Leben hat. Hunger und Armut werden sozialphilosophisch als etwas universell Ungutes thematisiert, als ein globales Unrecht, welches angesichts des Reichtums unserer Welt praktisch abwendbar wäre. Daran gemessen stellt dieses gesellschaftlich verhinderte Wohl der betroffenen Menschen eine, wenn nicht

18 | Vgl. Singer, Marx: A Very Short Introduction.

19 | Singer, *Unsanctifying Human Life*, 358.

20 | Singer, *Wie sollen wir leben?*, 29, 68.

die größte, politische Ungerechtigkeit der Gegenwart dar. Aus dieser Sicht der Dinge und dem Anliegen, dieses globale Unrecht zu verhindern, ergibt sich die Notwendigkeit der philosophischen Begründung ›einer besseren Welt‹ und einer ›ethisch guten Praxis‹.

Schon in dem erwähnten frühen Text *Famine, Affluence, and Morality* verbindet Singer einen ersten Schritt der ethischen Praxis, Gutes zu tun, mit der Maxime, dass diejenigen, die in den Wohlstands- und Konsumgesellschaften der Ersten Welt leben, ihren »fairen Anteil« dazu beitragen sollten, das Hungerelend in der Dritten Welt zu verhindern und die miserablen Lebensverhältnisse der armen Bevölkerung zu verbessern. Doch was konkret ist das ethisch Gute und Richtige, was jeder – zumindest von uns – als seinen gerechten Teil tun kann und tun sollte, um der globalen Ungerechtigkeit des Welthungers und damit dem, vom gastrosophischen Standpunkt aus betrachtet, gegenwärtig größten Übel entgegenzuwirken? Singer gibt auf diese Frage zwei praktisch ganz unterschiedliche und konzeptuell auch entgegengesetzte Antworten: In diesem irritierenden Sachverhalt kommt die angesprochene Schwäche seines interventionistischen Philosophierens zum Tragen aufgrund der damit einhergehenden thematischen Spezialisierung und fehlenden Systematik. Auf der einen Seite wird eine mittlerweile weitestgehend bekannte Spendenethik präsentiert, deren Argumente und Defizite ich bereits im Kontext der Erörterungen zur Welthungerthematik ausführlich diskutiert habe; auf der anderen Seite, die hier von Interesse ist, bekommen wir es mit Singers noch weitestgehend unbekannten Gastroethik zu tun.

EINE HALBHERZIGE GASTROETHIK?

Mit *Eating – What We Eat And Why It Matters* präsentiert Singer, in Zusammenarbeit mit Jim Mason, seine erste monothematische Studie zu dieser Fragestellung. Mit der Veröffentlichung eines philosophischen Werks, welches die ethische Relevanz des Essens untersucht, bricht er abermals ein Tabu. Entsprechend beginnt die Abhandlung mit den Worten: »Gewöhnlich denken wir über das, was wir essen, nicht als Angelegenheit der Ethik nach. Stehlen, lügen, Menschen verletzen – solche Taten sind offensichtlich relevant für unseren moralischen Charakter. Das gleiche gilt, würden viele Menschen sagen, für unsere Beteiligung an kommunalen, gemeinschaftlichen Aktivitäten, für unsere Großzügigkeit gegenüber Notleidenden und besonders unser Liebesleben. Aber Essen – eine Tätigkeit, die noch wesentlicher ist als Sex, und an der jeder beteiligt ist – wird im Allgemeinen ganz anders wahrgenommen.« Zu dieser allgemeinen Unsichtbarkeit passt die Tatsache, dass sich kein namhafter Philosoph der Gegenwart vor ihm mit diesem ebenso alltäglichen wie umfassenden Aspekt der individuellen Existenz und dessen gesellschaftlicher Realität beschäftigt

hat. Gleichwohl entdeckt Singer für sich selbst, wie gesagt, keine völlig neue Thematik. Mit dem ethischen Blick auf unser Essen nähert er sich vielmehr einem grundlegenden philosophischen Problem, das ihn schon lange beschäftigt, nämlich dem weltweiten Hunger – nun jedoch aus einem ganz anderen Blickwinkel.

Statt wie üblich das Drama des Welthungers nur mit dem Elend der Armen in fern gelegenen Entwicklungsländern in Verbindung zu bringen, wird das tägliche Elend des eigenen Hungers und die gesellschaftliche Unterentwicklung unseres ethisch schlechten Essens thematisiert. Durch diesen Perspektivwechsel in der Betrachtung dreht sich die philosophische Sichtweise auf die ›Welthunger‹-Problematik um die eigene Achse: Die Hauptursache dieser globalen Problematik wird auf die kulturell hegemonialen Ernährungspraktiken der Bevölkerung in den westlichen bzw. den westlich globalisierten Wohlstandsgesellschaften als ihrem spezifischen Ursprungsort zurückgeführt. Gegenstand der von Singer ansatzweise entwickelten Ethik des Essens ist folglich nicht die moraltheoretische Begründung der Pflicht, anderen Gutes zu tun, etwa den Armen durch Geldspenden zu helfen. Auf diese ethische Forderung läuft Singers Welthungerphilosophie im Bezugsrahmen seiner Spendenethik hinaus. Seine Gastroethik setzt anders an. Ihr geht es um die moraltheoretische Begründung einer ungewöhnlichen Gerechtigkeitspflicht, nämlich der Pflicht, sich selbst zu helfen, eine andere Ernährungsweise zu praktizieren, die für einen selbst wie für alle anderen besser ist, und die täglich zu leben ethisch gut wäre.

Indem Singer unsere kulinarische Alltagspraxis zum Ausgangspunkt wählt, weckt sein Buch *Eating – What We Eat And Why It Matters* die nahe liegende Erwartung, dass darin eine umfassende Theorie des ethisch guten Essens entfaltet wird und der Autor zu diesem Zweck alles, was er zum Thema zu sagen hat, ›seine Gastrosophie‹, als ein systematisches Ganzes aufbietet. Doch um das Ergebnis gleich vorwegzunehmen: Diese Erwartung wird letztlich auch in diesem Fall enttäuscht. Sicherlich werden diejenigen Leser, die mit den anderen Schriften von Singer nicht vertraut sind, kaum etwas davon merken, dass viele Aspekte und wichtige Argumente der philosophischen Begründung einer Ethik des Essens, die durchaus – obgleich auf verschiedene Texte verstreut – angeführt werden, jedoch in *Eating* unerwähnt bleiben. So bietet dieses Buch entgegen der Erwartung, die der Titel und die monothematische Präsentation hervorruft, nicht die Summe seines gastrosophischen Gedankenguts.

Dieser Sachverhalt ist ebenso irritierend wie folgenschwer. Folgeschwer, weil deshalb äußerst wichtige und überzeugende Gründe für die Praxis einer ethisch gut gelebten Ernährungsweise nicht zur Sprache kommen; irritierend, weil unverständlich bleibt, wieso Singer mit der offiziellen (monographischen) Präsentation seines gastroethischen Denkens nur halbe Sachen macht. Statt diese Arbeit für die systematische Grundlegung einer Ethik des Essens zu nutzen, bleibt es dabei, dass seine philosophisch-interventionistische Reflexion

der globalen Ernährungsverhältnisse in zwei sauberlich getrennte Hälften auseinanderfällt: Welthungerproblematik und Spendenethik hier (Welthunger I), Essensproblematik und bessere Ernährungspraxis oder Gastroethik dort (Welthunger II).

Fest steht: Mit *Eating* bietet der philosophische Vorzeigekoch seinen Gästen lediglich eine halbherzige Kostprobe seines gastroethischen Könnens an. Ihre Halbherzigkeit rührt auch daher, dass in diesem Werk nur die Hälfte dessen steckt, was der Sache nach und auch Singers eigener Position zufolge eine voll entwickelte und eine raffiniert Appetit anregende Theorie des ethisch guten Essens ausmacht. Kurz und genug der vorgreifenden kritischen Worte: Mit seinem vorläufigen Hauptwerk zum Thema stattet Singer den philosophischen Neuling einer ohnehin allseits in Frage gestellten ›Ethik des Essens‹ nicht mit einem denkbar umfassenden Existenzrecht aus. Wie ich denke und auch bei verschiedenen Gelegenheiten zu zeigen versucht habe, könnte es dem Geburtsakt eines neuen philosophischen Welt- und Selbstbezugs, zumal eines so weitreichenden und facettenreichen Wissensbereichs wie des Essens, helfen, wenn dieser Vorgang von einer kritischen Auseinandersetzung mit einschlägigen Vordenkern der Gastrosophie vorbereitet würde.

Ebenso würde die schwierige Geburt einer ›Gastroethik‹ erleichtert, wenn sie seitens der inzwischen vielfältigen fachwissenschaftlichen Diskurse, die für deren Begründung erforderlich sind (wie etwa der Bioethik, Tierethik, der Umweltethik, der Wirtschafts- und Konsumethik oder der Geschlechterethik und der Geschmacksästhetik), professionelle Begleitung und Unterstützung erführe. Mithilfe der Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes solcher ›gastrosophischen Wissenschaften‹ ließe sich eine philosophische Begründung der damit verbundenen normativen Kriterien und der moraltheoretischen Wertmaßstäbe oder Prinzipien unternehmen. Dann bliebe auch die programmatische (metaethische) Frage nicht unbeantwortet, wie die Philosophie eines ethisch guten Essens insgesamt gedacht und in einer systematisch vollständigen und eigenständigen Form als ›Gastrosophie‹ aufgebaut werden müsste. Fehlen all diese wichtigen begleitenden Geburtshilfen, wie im Falle von Singers *Eating*, kommt die Ethik des Essens nur unnötig geschwächt zur Welt.

Zu den Besonderheiten im formalen Aufbau von *Eating* gehört die journalistische Erzählform, die schon stilistisch jeglichen Anspruch auf eine philosophische Systematik (sprich: Seriosität) in Darstellung und Aufbereitung des Themas von sich weist. Aus dieser fachphilosophisch unvoreilhaftesten, aber bewusst programmatischen Vorentscheidung ergibt sich freilich auch eine konzeptuelle Stärke von Singers Argumentation. So ermöglicht die unsystematische, narrative Form ein methodisches Verfahren, welches auf die ethnologische Feldforschung zurückgreift. Es sucht die Zusammenhänge der hegemonialen Ernährungspraxis in ihrem gesellschaftlichen Ursprung auf: in den alltäglichen Gewohnheiten der Menschen. Durch dieses aufsuchende Vorgehen holt Singers

Philosophie die Menschen ›dort ab, wo sie sind‹, anstatt sie mit einer komplizierten Theorie oder mit dem üblichen philosophischen Jargon abzuschrecken.

Diese lebensweltliche Zugangsweise von *Eating* erleichtert es den Adressaten seiner Philosophie, sich mit dem ungewohnten Gedanken vertraut zu machen, dass unsere kulinarische Alltagskultur unzählige weitreichende, politisch-ethisch relevante Implikationen beinhaltet, die normalerweise aber weder wahr- noch ernst genommen werden. Eine alltagspraktische Perspektive zu wählen, ist für eine sich aufs ›Praktische‹ verstehende Philosophie von grundlegender Bedeutung. Denn sollte es ihr Anliegen sein, eine ›Praktische Ethik‹ des für alle guten Lebens und nicht etwa wie im Falle der ›Angewandten Ethik‹ das Anliegen von verschiedenen anwendungsfähigen Spezialethiken (im Bereich der Bioethik für Mediziner und Fachethiker, im Bereich der Tierrechte für Tierschützer und Moraltheoriker oder im Bereich der Fortpflanzung und schweren Erkrankungen für Schwangere und schwer Kranke usw.) entwickeln zu wollen, dann muss sie sich konzeptuell auch auf das menschliche Alltagsleben beziehen. Eine solche Theorie der ethischen Alltagspraxis ist folglich in dem Sinne praktisch, dass sie eine philosophische Anleitung dazu bietet, wie jeder das ethisch Gute tun und ethisch Ungutes vermeiden könnte, sofern dies in seiner Macht steht und er dies überhaupt tun will und in diesem Sinne eine Sache des eigenen Tätigseins ist.

Folgerichtig beschreibt *Eating* den Besuch von drei verschiedenen Familien, die jeweils ein verallgemeinerbares Beispiel für die Alltagspraxis von drei sehr unterschiedlichen kulinarischen Lebensformen repräsentieren. Mit der philosophischen Analyse von verschiedenen, um ihrer selbst willen gewählten Lebensformen nutzt Singer außerdem unausgesprochen eine bewährte Methodik der aristotelischen Moraltheorie.

Die erste Familie isst die durchschnittliche und heute kulturell mehrheitlich gewählte ›Westliche Diät‹. Singer und Mason bezeichnen sie als die *Standard American Diet* oder einfach als *SAD*.²¹ Sie ist vor allem durch den täglichen Verzehr von Fleischprodukten aus industrieller Massentierhaltung und von einer Vorliebe für bequeme (Tiefkühl-)Fertigprodukte geprägt. Familien, die sich auf diese Weise ernähren, gehen bevorzugt in Supermärkten und großen Diskonterketten wie Wal-Mart oder Aldi einkaufen und wählen gerne Fastfood Schnellrestaurants fürs außerhäusliche Essen. Ihnen schmecken süße und fettige Speisen gut, frisches Gemüse und Obst gibt es gelegentlich, sie stehen aber nicht im Mittelpunkt. Insgesamt hat die alltagspraktische Frage, was und wie gegessen wird, im Vergleich zu anderen Dingen im Leben solcher durchschnittlichen Haushalte einen eher untergeordneten Stellenwert. Gewohnheitsmäßige Kriterien sind möglichst niedrige Preise und maximale Bequemlichkeit, um nicht zu viel Zeit und Energie für die tägliche Ernährung und deren unvermeidbaren

Tätigkeiten – Einkaufen, Kochen, Speisen, Abwaschen und all die anderen Dinge der kulinarischen Alltagspraxis – zu vergeuden.

Die zweite Familie wird den »conscientious omnivores«, den gewissenhaften Allesessern zugeordnet.²² Es handelt sich um eine noch kleine, aber seit einigen Jahren stetig größer werdende Gruppe von Menschen. Gewissenhafte Allesesser legen insgesamt größeren Wert auf gutes Essen, insofern es sowohl der Umwelt als auch der Gesundheit gut tut oder auch ihrem kulinarischen Lebensgenuss einen Eigenwert verleiht. Sie kaufen überwiegend Lebensmittel aus zertifizierter Bioproduktion, außerdem frisches saisonales Gemüse, viel Getreideprodukte und wenig Fleisch, welches dann von artgerecht gehaltenen Tieren stammt. Außerdem nutzen sie, wo es geht und im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten liegt, das Angebot von Produkten aus fairem Handel. Gewissenhafte Allesesser verhalten sich nicht so, weil diese Ernährungsweise zufällig ihre persönliche Lebensgewohnheit ist, sondern eben aus Gewissensgründen: Weil sie nicht dazu beitragen wollen, dass es so etwas gibt wie industrielle Landwirtschaft, Massentierhaltung und die damit verbundene Umweltzerstörung durch Abholzung, Landverödung, Wasserknappheit und Klimawandel oder so etwas wie unfaire Handelsstrukturen und Ausbeutung von Menschen, die auf die eine oder andere Art im Bereich der Nahrungsproduktion für zumeist schlechte Bezahlung arbeiten.

Sie essen lieber gesund, anstatt sich den Gefahren von ungesunden Lebensmitteln und chronischen Erkrankungen als Folge einer gesundheitsschädigenden Ernährungsweise auszusetzen. Vermehrt essen sie statt Fleisch und Fisch rein pflanzliche und proteinhaltige Produkte aus Sojabohnen (Tofu) und Weizeneiweiß (Seitan) oder Ähnliches. Prinzipiell befürworten diese Haushalte häufig einen Vegetarismus, doch halten sie an ihren nicht hundertprozentig fleischfreien, eben omnivoren Geschmacksgewohnheiten fest, weil sie gerne wenigstens gelegentlich weiter Fleisch und regelmäßig (täglich) Milch, Käse, Eier und andere Tierprodukte genießen möchten. Grundsätzlich sind gewissenhafte Allesesser bereit, nicht nur mehr Geld für gerecht gehandelte Produkte von kleinen Bauernbetrieben aus Entwicklungsländern zu bezahlen, sondern auch eher in kleineren Bio-Läden im eigenen Stadtteil oder auf dem Wochenmarkt zu kaufen. Statt schnellem Konsum von Fertigprodukten wird meistens selber gekocht und Mahlzeiten werden möglichst gemeinsam genossen.

Die dritte Familie, die Singer und Mason zwecks ihrer gastrosophischen Feldforschung aufsuchen, hält sich an eine strikt vegane Ernährungsweise.²³ Das heißt, sie verzichtet sowohl auf den Genuss von Fleisch aus industriellen Tierfabriken oder von Biohöfen als auch auf alle anderen tierischen Produkte wie Milch, Käse, Eier oder Fisch, um in keiner Weise friedliche Tiere aus blo-

22 | Ebd., 83-186

23 | Ebd., 187-266

ßen Geschmacksgründen zu instrumentalisieren und töten zu lassen. Veganer stellen konsequent auf Soja- und andere rein pflanzliche Nahrungsmittel als Eiweißquellen um. Sie essen, soweit es geht, saisonale und überwiegend regionale Ware und oft, aber nicht ausschließlich, gemäß Bio- und Fairhandel-Kriterien. Wer sich auf diese Weise ernährt, gehört zu einer extremen Minderheit, die bereit ist – noch mehr als die gewissenhaften Allesesser – die eigene kulinarische Lebenspraxis zu ändern, um sich nicht länger an den Auswirkungen zu beteiligen, die durch die kulturell hegemoniale ›westliche Standard-Diät‹ und vor allem durch den täglichen Konsums von tierischen Produkten und Fleisch zu niedrigsten Preisen aus großindustriellen Tierfabriken verursacht werden.

Soweit in aller Kürze einige Funde der gastrosophischen Feldforschung von Singer und Mason in *Eating*. Im Detail untersuchen sie genau, welche konkreten Produkte von jeder der drei untersuchten Familien gegessen werden und auf welche Weise sie produziert wurden. Im Ergebnis, worauf es hier ankommt, entsteht ein äußerst komplexes Bild der kulturellen, politischen, ökonomischen, gesundheitlichen und sozialen Zusammenhänge des ebenso alltäglichen wie weltweiten Nahrungsgeschehens. Anhand dieser komplexen Herkunftsgeschichte werden ethische Implikationen thematisiert, die sich aus den jeweiligen Entscheidungen und Eigenlogiken der betreffenden kulinarischen Lebensformen ergeben. Aus dem Faktum, dass sich das individuelle oder kollektive Verhalten nachweislich auf das Leben und Wohl (oder Weh) anderer – sowohl anderer Menschen als auch anderer nichtmenschlicher Wesen und Wirklichkeiten – auswirkt, leitet Singer formale gerechtigkeits-theoretische Kriterien dafür ab, warum das jeweilige Essverhalten zum Gegenstand der ethischen Beurteilung und einer praktischen Verantwortung der Akteure wird. Entsprechend basieren die normativen Kriterien dieser moralphilosophischen Reflexion unseres Essens auf einem verantwortungsethischen Universalismus. Mit Bezug auf Singer könnte man ebenso gut von einem kosmopolitischen Konsequenzialismus sprechen.

DIE SPEZIFIK EINER ETHIK DES ESSENS

Statt hier die detaillierten Gründe und Begründungen dieser Kriterien wiederzugeben oder zu diskutieren, genügt es zur kritischen Würdigung von Singers Geburtshilfe der Gastroethik, die Architektur seiner Argumentation zu begutachten. In der Beschreibung der drei sehr unterschiedlichen Ernährungsweisen tut sich ein großes Spektrum an Selbst- und Weltbezügen auf, die durch sie entstehen: Wer isst, so erfahren wir, kommt nicht bloß einem ›biologischen Grundbedürfnis‹ der menschlichen Existenz nach; wer sich ernährt, beschäftigt sich auch nicht mit einem ›reinen Privatvergnügen‹. Die Welt des Essens hat sich leider (aber auch zum Glück) in den zurückliegenden Jahrtausenden der ablaufenden Geschichte des menschlichen Essens grundlegend geändert.

Auch ohne diese schlaraffenländische oder konsumkapitalistische Revolution eigens wahrnehmen und durchschauen zu müssen, ›stecken‹ wir – die durchschnittlichen Bürger und Esser der Ersten Welt – ›mittendrin‹ wie die Maden im Speck. Und egal was wir essen mögen, gelingt es niemandem von uns, aus dieser – je nach Sicht der Dinge – glücklichen oder unglücklichen Situation zu entkommen. In einer globalisierten Welt stellen jeder Essensakt und jeder Einkauf von Lebensmitteln von uns fortwährend Beziehungen in tausend Richtungen her: indirekte Welt-Selbst-Beziehungen zur globalen Landwirtschaft, zu Welthandelsstrukturen, zur Umwelt und zu Nutztieren, zum weltweiten Klima ebenso wie zur Industrie. (Alleine die drei größten Lebensmittelkonzerne setzen mit unserem Geld über 150 Milliarden Euro pro Jahr um.) Und darüber hinaus entstehen durch die Welt des Essens ständig direkte Selbstbeziehungen zur Gesundheit des eigenen Körpers und zum persönlichen, mit anderen geteilten Alltagsleben und damit zu allerlei Allerweltsfragen des Geschmacks, des Genusses sowie unseres individuellen und kollektiven Selbstverständnisses als Menschen.

Singer gelingt es, diese weltweiten Zusammenhänge und Interdependenzen anhand seiner drei ausgewählten Familien trotz deren Komplexität sehr anschaulich und detailliert zu erörtern. Schritt für Schritt wird die eingeübte lebensweltliche Sichtweise, die das Essen auf ›Ernährung‹ und mit diesem Begriff stillschweigend auf naturwissenschaftliche Kategorien und biochemische Prozesse (Stoffwechselvorgänge, Brennwerte, Kalorientafeln, Diätprogramme usw.) reduziert, aus der sachlichen Verengung befreit und gastrosophisch erweitert: Wir lernen buchstäblich über unseren Tellerrand hinauszuschauen und die Welt des Essens zu denken; wir lernen, unser tägliches Essen in seiner Welt konstituierenden Dimension zu begreifen.

Aus der Erkenntnis der Globalität und Komplexität des Essens ergibt sich ein weiterer Aspekt, der das Spezifikum dieses Erkenntnis- und Handlungsbereiches verständlich macht. So wird an der Darstellung der Einzelheiten und ihrer Zusammenhänge begreiflich, dass die sachliche Herleitung der Normativität einer gastrosophischen Ethik nicht, wie gewohnt, aus abstrakten Theorien und Argumenten einer philosophischen Moralkonstruktion möglich ist. Vielmehr leiten sich zahlreiche Bewertungen aus solchen empirischen Fakten ab, die von unterschiedlichsten wissenschaftlichen Fächern im Bereich der Landwirtschaft, der Umwelt, der Tierhaltung, der Gesundheit, der Klimaforschung, der Ästhetik u.a. erforscht werden. Singer und Mason präsentieren keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, die in den einzelnen Fachdisziplinen nicht schon bekannt wären. Der philosophische Standpunkt sorgt lediglich für den die fachwissenschaftlichen Grenzen und Einzelerkenntnisse übersteigenden, transdisziplinären Überblick oder, etwas emphatischer formuliert, für die Wahrheit des Ganzen.

Zusätzlich zur überblicksartigen, generalistischen Berücksichtigung aller Facetten und Faktoren des globalen Nahrungsgeschehens kommen moraltheoretische Erwägungen als weitere Medien des philosophischen Geschäfts hinzu. Als notwendige normative Grundlagen einer Gastroethik nutzt Singer – neben dem bereits erwähnten allgemeinen Moralprinzip der ethischen Pflicht eines jeden, wo es geht, Gutes zu tun – im Wesentlichen tier-, umwelt-, wirtschafts-, gesundheits- und konsumethischen Prinzipien. Die Spezifik der Gastroethik ergibt sich folglich nicht aus dem Sachverhalt, dass eine rein theoretisch hergeleitete Ethik ein einziges Universalprinzip auf einen beliebigen Spezialbereich ›praktisch anwendet‹. Nebenbei bemerkt: Keine so genannte Angewandte Ethik besteht lediglich in der Anwendung eines einzigen Universalprinzips. Alle diese bereichsspezifischen Ethiken basieren auf jeweils unterschiedlichen Moralprinzipien, die aus der Spezifik ihres Handlungsbereichs gewonnen werden müssen. Angewandt ist deren Ethik aber durchaus in dem Sinne, dass es dabei stets um Fragen des praktischen Handelns geht.

Die gastrosophische Praxis, ethisch Gutes zu tun, setzt sich aus spezifischen und zwar aus mehreren unterschiedlichen und untereinander irreduziblen Prinzipien und Komponenten zusammen. Dazu gehören Güter und Werte wie: der Schutz der Umwelt (Klima, Artenvielfalt, Tiere, Pflanzen, Böden, Gewässer), Gerechtigkeit (speziell im globalen Wirtschaftssystem), Freiheit der Selbstbestimmung, Demokratie, Intersubjektivität des Geschmacksurteils, Gleichberechtigung in der Küchenarbeit, die Sozialität des Genießens, Gesundheit. Auf solchen normativen Prinzipien und konstitutiven Komponenten baut die philosophische Begründung des ›ethisch Guten‹ auf.

Doch obgleich die inhaltliche Bestimmung dieser Kriterien erst den ganzen Sinn und Begriff eines ›ethisch guten Essens‹ ergeben und obgleich diese philosophische Bestimmung theoretisch durchaus möglich ist (auch wenn sie schwierig bleibt), macht die philosophische Auflistung dieser komplexen Normativität sowie die spezifische Zusammenstellung dieser Moralität von universellen Werten und höchsten Gütern noch nicht einmal die größte Schwierigkeit einer solchen Ethik aus. Denn die betreffenden Informationen, Erkenntnisse und Beurteilungen, warum es besser wäre, ethisch zu essen, sind inzwischen weitestgehend vorhanden; indes sind sie weiterhin aufs Heftigste gesellschaftlich umkämpft. Doch genau auf diesen feinen Unterschied kommt es hier an: der Abgrund zwischen philosophischen Begründungen einerseits und politischem Kampf und gesellschaftlicher Strittigkeit andererseits. Man sollte hier nicht das eine mit dem anderen verwechseln: Im Prinzip können die meisten längst wissen, dass und wie sich die durchschnittlichen Ernährungsgewohnheiten auf die Umwelt, die Tiere, die Bauern (insbesondere in den Entwicklungsländern), die Städte, die Gesundheit, die Alltagskultur etc. auswirken. Der allgemeinen Öffentlichkeit ist durchaus zumindest diffus bewusst und durch ständige Medienberichte auch in einem täglich zunehmenden Maße bekannt,

aus welchen Gründen es für alle besser wäre, wenn wir – die Bürger der Wohlstands- und Schlaraffenländer – uns in Zukunft anders ernähren würden.

Die größte Schwierigkeit einer Gastroethik bereitet daher weniger die (philosophische) Theorie als die (alltägliche) Praxis: Nicht das Wissen, was gut wäre zu tun, nicht etwa die Unkenntnis des Guten, sondern die praktische Tatsache, dass es von jedem auch wirklich getan werden muss. So besteht die schwierigste Aufgabe einer philosophischen Ethik des guten Essens wohl darin, ihre Adressaten von sich zu überzeugen. Wahrlich eine delikate Angelegenheit²⁴: Wie viel bequemer ist es, die Ethik an die Politik zu delegieren, wo anstelle von uns andere handeln, wenn auch selten auf überzeugende Weise; und wie viel leichter wäre es, die Moral dem Recht zu überantworten, das nicht überzeugen muss, sondern zwingen kann, weil es sich mit staatlicher Macht auch gegen unseren Willen durchsetzen lässt. Weshalb die meisten Moralphilosophen und Gerechtigkeitstheoretiker sich auch lieber ›ans Recht halten‹ – durchaus in diesem doppeldeutigen Sinn, dass sie ausschließlich in Begriffen des Rechts denken und dass sie sich in den moralischen Dingen (einer Ethik des Guten) eher an das halten, was gesellschaftlich als richtig gilt. Doch einer politischen Philosophie, die sich für die Praxis des ethisch guten Essens als einer Form des ethisch guten Lebens ausspricht, die zugleich an der Autonomie des Menschen als eines aus freier Überzeugung handelnden Wesens festhält und an diese appelliert, bleibt nur ein Mittel: uns alle von sich zu überzeugen.

LEHRT SINGER DIE MORAL EINER STRIKT VEGANEN DIÄT?

Mit den Mitteln, die Singer einsetzt, gelingt diese schwierige Aufgabe nur halbwegs. Dies hat vor allem damit zu tun, dass sich die Gastroethik, die er in *Eating* vorstellt, am Ende als die theoretische Vernunft einer rein veganen Diät empfiehlt. Strittig an der Idee, dass die vegane Ernährung die reine Vernunft wäre, ist nicht die moralische Zumutung, nie mehr tierische, sondern ausschließlich pflanzliche Produkte zu essen. Umstritten bleibt diese Ethik eher dadurch, dass den meisten der kategorische Imperativ, dass wir alle ›Veganer‹ werden sollen, schlicht nicht schmeckt – zumindest solange dieses schlichte Rezept ohne weitere Zusätze sowohl in der Darbietung und in der Portionierung als auch hinsichtlich der Raffinessen der ganzen Komposition bleibt.

Die Moralität einer rein veganen Ernährungsweise fordert von jedem primär eine Moral des Verzichts und zwar nicht den Verzicht auf irgendein kleines gelegentliches Lüstchen, sondern den Verzicht auf lieb gewonnene und zutiefst eingeffleischte Lebensgewohnheiten: den strikten Verzicht auf Fleisch, Wurstwaren, Milch, Käse, Eier und andere ›leckere‹ Produkte tierischen Ursprungs.

24 | Vgl. Niehues-Pröbsting, Überredung zur Einsicht.

Dass eine ›vegane Diät‹ auf den Widerwillen des gesellschaftlichen Geschmacks stößt und allgemein kaum als gutes Essen goutiert wird, ist sich Singer durchaus bewusst. »Veganer werden ist für die meisten unter den Hunderten von Millionen von Menschen in den industrialisierten Ländern, die gegenwärtig Tiere essen, noch immer ein zu großer Schritt«. ²⁵ Er weiß um das philosophische Dilemma, dass die moralische Pflicht einer Abstinenz gegenüber dem gewohnten Fleischkonsum wenig Aussicht hat, Menschen zu erreichen, für die das Essen von tierischen Produkten ein täglicher Genuss ist und dieses – allerdings durch künstliche Billigpreise politisch stimulierte und öffentlich subventionierte – Bedürfnis sogar der Inbegriff »ihrer Vorstellung von einem guten Leben« ist. ²⁶

Wird gleichwohl diese vegane Ethik als Moralprinzip zugrunde gelegt, entsteht zwischen den drei exemplarischen Familien und ihren jeweiligen kulinarischen Lebensgewohnheiten eine Stufenleiter der moralischen Exzellenz. So bewahrheitet sich, dass die gegenwärtig von den Bürgern der Wohlstandsländer mehrheitlich bevorzugte ›Westliche Diät‹ jeder praktischen Vernunft auf eklatante Weise widerspricht. Was folgerichtig besagt, dass die meisten, jedenfalls moralisch gesehen, kulinarisch schlecht leben und im Bereich des Essens tagtäglich statt des ethisch Guten lieber allerlei Unethisches tun. Bereits wesentlich ethisch korrekter und konsequenter verhält sich die wachsende Zahl der gewissenhaften Allesesser, weil sie sich schon überwiegend vegetarisch ernähren und außerdem Lebensmittel wählen, die ökologisch erzeugt, möglichst fair bezahlt, saisonal und aus der Region sind. Doch insofern sie weiterhin gelegentlich Fleisch oder Fisch genießen wollen und aus dem gleichen Grund regelmäßig Milch, Käse, Butter und Eier essen, wiewohl immerhin aus tiergerechter und nachhaltiger Produktion, erreichen sie noch nicht das Maximum ethisch vollkommenen Handelns und Essens, das Veganer erreichen.

Kein Zweifel, sollte die Praxis einer ethisch gut gelebten Esskultur tatsächlich darin bestehen, dass wir alle zu ›Veganern‹ werden müssen, und sollte die moralische Maxime einer souveränen Ernährung lauten: ›Handle so, dass du jederzeit vegan isst!‹, dann wird vielen von uns, auf die es hier ankommt, diese Ethik nicht schmecken – sowohl buchstäblich als auch im übertragenden Sinne. Wahrscheinlich wird sie den meisten sogar noch weniger gefallen als Singers Forderung, dass wir mehr Geld für Welthunger- und Entwicklungshilfeorganisationen spenden sollten, um ethisch gut zu handeln und unsere Gerechtigkeitspflicht: ›Helfe den Armen und Hungernden in der Dritten Welt!‹ zu erfüllen. ²⁷

25 | Singer/Mason, Eating, 276.

26 | Singer, Wie sollen wir leben?, 58.

27 | Vgl. Singer, The Life You Can Save; in gekürzter Fassung auf Deutsch erschienen als: ders., Leben retten.

Wie die Dinge stehen, wird eine Gastroethik, die einen strikten Veganismus in ihr Zentrum rückt, kaum Appetit auf Veränderung und ein angeblich besseres Essen machen. Im Gegenteil: Nicht nur, dass die geforderte Moral wenig Überzeugungskraft hat; vor dem Hintergrund von lang eingeübten Geschmacksvorlieben und kulinarischen Gewohnheiten unserer Esskultur einerseits sowie den gegebenen politisch-ökonomischen und technisch-industriellen Verhältnissen des globalen Ernährungssystems andererseits werden sich die meisten auch ganz praktisch von einer ganz und gar fleischlosen Küche überfordert fühlen. Am Ende des aufschlussreichen Selbstversuchs, sich von dem üblichen Mitmach-Verhalten zu befreien und konsequent ethisch zu essen, kommt beispielsweise die Bestseller-Autorin Karen Duve zu dem erwartungsgemäßen Ergebnis, dass für sie das Veganer-Werden wohl bedeuten würde, »für den Rest meines Lebens wahnsinnig schlechte Laune und das Gefühl zu haben, ständig verzichten zu müssen«.²⁸

Eine Ethik des Essens, die mit der scheinbar übellaunigen Moralität eines asketischen Veganismus für sich wirbt, erscheint nicht nur überfordernd und wenig überzeugend. Mit ihren unbequemen Wahrheiten und ihrem genussfeindlichen Imperativ, den erstrebenswerten Genüssen eines kulinarischen Lebens freiwillig entsagen zu sollen, bringt sie die Menschen letztlich sogar gegen sich auf: Sie vermittelt das Gefühl, eine ethisch gute Ernährungsweise wäre als alltägliche Lebensweise unattraktiv. Sie lässt »Ethik« in Theorie und Praxis als etwas Unerfreuliches erscheinen, das im Gegensatz zum eigenen Interesse an einem guten Leben und am Glück des Genusses steht. Singers Ethik läuft Gefahr, die gleichen Fehler zu wiederholen, die sie an der traditionellen Moralphilosophie, insbesondere der christlichen und der kantianischen Pflichtethik, explizit kritisiert: Sobald nämlich der Eindruck entsteht, »ethisch zu leben sei mühsam, unbequem, bedeute Selbstaufopferung und sei ganz allgemein unattraktiv«, erscheint »die Ethik als etwas uns Äußerliches, ja unseren Interessen Feindliches«.²⁹ Es ist wenig bekannt, dass sich der große Moraltheoretiker Kant diese Schwierigkeit der ethischen Theorie schon vor Augen geführt hat; wenn gleich mit wenig Erfolg. Aber immerhin sieht Kant das Problem einer philosophischen Ethik, »welche freudenlos, finster und mürrisch ist, die Tugend selbst verhasst macht und ihre Anhänger verjagt«. Und der große Vernunfttheoretiker ahnt: »Es muss etwas dazu kommen, was einen angenehmen Lebensgenuss gewährt und doch bloß moralisch ist«.³⁰

Aber erweckt Singer nicht genau den Eindruck, dass Ethik etwas uns Äußerliches, ja unseren Interessen Feindliches und an sich Freudenloses ist, wenn seine Moraltheorie davon spricht, dass wir »überflüssigen Luxus« aufgeben sol-

28 | Duve, Anständig essen, 316.

29 | Singer, Wie sollen wir leben?, 29.

30 | Kant, Metaphysik der Sitten, 626.

len und »schlechten Gewohnheiten« abzuschwören hätten? Wenn er obendrein pauschal »raffinierte Gaumenfreuden« einer »Feinschmecker-Küche« und »teure Restaurantbesuche« angefeindet hat oder von ihm auch »teurer Wein« oder ein »Latte Macchiato für 4,50 US-Dollar« als »Frivolitäten« gezeißelt wurde?³¹ Entspricht es überhaupt der Wahrheit, dass wir wirklich das »Vergnügen, gut zu essen« und andere Lüste und Glücksmomente eines »sinnlosen Konsumlebens«, wie »Designer-Kleidung«, »Fernreisen«, »Museums- und Konzertbesuche«, aufgeben müssten, damit wir das ethisch Gute tun können? Ungeschickterweise lässt Singer in vielen seiner Texte den Eindruck entstehen, dass dies notwendig so sei.³²

Mit einer verzichtsmoralischen und in der Sache, wie ich denke, letztlich unnötigen Argumentation tut Singer alles, was ein Philosoph tun kann, um »Ethik« als etwas den Interessen der (meisten) Menschen Entgegengesetztes erscheinen zu lassen. Freilich hat diese moraltheoretische Abstraktion den nicht geringen Preis ihrer praktischen Ohnmacht und Unbeliebtheit – einschließlich der Ohnmacht und Unbeliebtheit des Ethikers selbst. Derart misologische Begründungen und lustlose Argumentationen stellen ein bloßes Sollen auf, dessen unerfreulichen Ideale einer asketischen »Genügsamkeit« und »eines einfachen Lebens«³³ sich kategorisch gegen ein kulinarisches Genussleben jeglicher Art ebenso wie gegen das eigene Interesse an – möglicherweise auch ethisch – gutem Essen richten und der denkbaren Konzeption einer gastrosophischen Ethik als einer für alle wünschenswerten und immanent genussvollen Lebenspraxis widersprechen.

Immerhin: Singer räumt das Dilemma ein, »dass es eine armselige Strategie ist, eine Moralität zu verfechten, welcher die meisten Leute nicht folgen werden«.³⁴ Eine weniger armselige Strategie ist es, wenn er – zumindest für sein Anliegen, uns zum Spenden für Entwicklungshilfeprojekte zu motivieren – unter Berufung auf Sokrates und Epikur der eigenen universalistischen Pflichtlehre zu einem eudämonistisch-hedonistischen Appeal verhilft. So argumentiert er, dass uns ethisch gutes Handeln auch glücklich machen kann. »Sie können sogar glücklicher werden«, hören wir Singer sagen, »weil die Beteiligung an dem kollektiven Bestreben, den ärmsten Menschen dieser Welt zu helfen, Ihr Leben sinnvoller und erfüllter machen würde«.³⁵ Aber überzeugt Sie der Gedanke an dieses Glück von der Pflicht zu spenden?

31 | Singer/Mason, Eating, 109.

32 | Vgl. Singer, Praktische Ethik, 91, 295; vgl. ähnlich: ders., Armut, Wohlstand und Moral; ders., Leben retten.

33 | Singer, Praktische Ethik, 365.

34 | Singer, One World, 191.

35 | Singer, The Life You Can Save, 170.

Jedenfalls lässt sich eine überzeugendere und weniger armselige Strategie im Falle einer Ethik des guten Essens verfolgen. Deren Moralität und Humanität sind schlichtweg mit Glück, Genuss und Wohlleben verbunden. Darum verspricht ihre Praxis mit hoher Wahrscheinlichkeit einiges ›Gutes‹, was die meisten Leute wirklich auch gut finden werden. Zu einer solchen ausgereiften und hoffentlich auch überzeugenden Ethik gehört nicht nur, wie sich zeigen lässt, die Entdeckung des täglichen Einkaufs als eines subversiven politischen Akts, der auch deshalb Spaß macht, weil jeder sich einen Spaß daraus machen kann, die kapitalistische Marktlogik gemäß moralischer Prinzipien der globalen Gerechtigkeit und Ökologie zu revolutionieren und das parlamentarische System samt seiner Betriebsangehörigen die alltäglich gelebte Demokratie einer politisch-ethischen Ökonomie fürchten zu lernen.

Singer weiß sehr genau, dass gerade eine Philosophie, der es um das Wohl der Welt und um die Praxis einer entsprechend wohltätigen Lebensweise geht, ihrem einzigen Hoffnungsträger – jedem von uns – praktikable und erstrebenswerte (Beweg-)Gründe vermitteln kann, damit demselben einleuchtet, warum »ein ethisch gutes Leben auch ein gutes Leben für die betreffende Person selbst ist.«³⁶ Doch solange die philosophische Ethik nicht das allgemeinemenschliche Interesse für kulinarischen Genuss, raffiniertere Gaumenfreuden, Feinschmecker-Küche, geschmackvolle Gerichte, teuren Wein und vieles mehr als konstitutive Dimensionen des ethisch guten Essens und des moralisch angenehmen Lebensgenusses (Kants feinsinnigem Gespür für einen moralischen Geschmack entsprechend) berücksichtigt, solange macht sie ihrer Tugendlehre nur unnötige Feinde, verjagt ihre Anhängerinnen und sorgt letztlich selbst dafür, dass ihre Kultur unter den Menschen verhasst bleibt: Mit dieser Misere der Philosophie spielt Singer leichtfertig.

Darum leidet seine Ethik des Essens, wenn sie wie in *Eating* als Morallehre einer veganen Diät seinen Gästen schmackhaft gemacht werden soll, unter den gleichen Schwächen wie seine Ethik des Spendens. Jedenfalls scheint es so, dass sich viele weder davon überzeugen lassen, dass Geldspenden an Entwicklungshilfeorganisationen das Beste seien, was wir zur Bewältigung des weltweiten Hungers tun könnten, noch wird es sie überzeugen, dass die vegane Diät das einzig Gute und tatsächlich alles sein soll, was wir zur Verbesserung des weltweiten Essens tun müssten. Es gibt bessere Gründe, die belegen, dass ein strikter Veganismus als globale Ethik weder praktisch möglich noch philosophisch nötig ist, um gerechte und nachhaltige Ernährungsverhältnisse zu verwirklichen.³⁷ Bliebe es dabei, dass Singers Philosophie des ethisch guten Essens nichts anderes lehrte als das Veganer-werden, bestünde die hohe Wahrschein-

36 | Singer, *Praktische Ethik*, 32; siehe darin auch das Kapitel: »Warum moralisch handeln?«, 297ff.

37 | Vgl. Keith, *The Vegetarian Myth*.

lichkeit, dass sie trotz ihres moraltheoretischen Existenzrechts geringe Chancen auf ein erfülltes Leben in der Alltagspraxis hätte.

Dieser traurige Befund ist Singer zum Glück nicht zu attestieren: Allerdings nur unter der entscheidenden Voraussetzung, dass man zum Verständnis seines ganzen gastrosophischen Gedankenguts nicht einzig und allein *Eating* heranzieht. Wer weitere Erkenntnisse und Texte von ihm berücksichtigt und daraus gleichsam nur die gastrosophisch hochwertigen Zutaten und raffinierteren Leckerbissen herausliest, sieht auch andere und bessere Argumente zur Sprache und auf den Tisch kommen. Solche Argumente und Dinge, die dafür sprechen, dass es für jeden von uns gut ist, ethisch zu handeln und eine politisch gute Esskultur aus dem eigenen Interesse an einem guten Leben wünschenswert ist und folglich die Veränderung unserer Alltagspraxis tatsächlich als etwas nicht nur für die anderen, sondern auch für einen selbst wirklich Gutes erfahren und tagtäglich gelebt werden kann.

Um bei der Geburt dieser voll entwickelten Gastroethik zu helfen, werde ich von nun an die etwas fade Komposition von *Eating* durch zusätzliche und aus verschiedenen Publikationen von Singer »erlesene« Zutaten anreichern. Erst diese vollständigere und facettenreichere Zusammenstellung kann den Eindruck vermitteln, dass sein Denken insgesamt eine weit überzeugendere und umfassendere, geschmacklich phantasiereichere Philosophie des Essens als die, sich »vegan ernähren« zu müssen, beinhaltet: Letztlich muss das Rezept zu einem ethisch guten Essen à la Peter Singer von niemandem für eine (nur auf den ersten Blick) »unattraktive und genussfeindliche Diätmoral« halten. Stattdessen kann eine praktische Ethik kennengelernt werden, die für das Glück eines kulinarischen Wohllebens steht, welches eine ethisch gute Alltagspraxis als ein politisch engagiertes Leben voller Genuss und sinnlicher Vergnügen erfahrbar macht.

SHOPPEN ALS POLITISCHE AKTION

Einen interessanten Grund für eine gastrosophische Ethik führt Singer schon selber in *Eating* an. So lässt sich mithilfe seiner dort vorgetragenen Argumente zeigen, dass jeder von uns auf der Ebene des Alltagslebens – täglich – Gutes tun kann, um die Welt gerechter zu machen, ohne dafür viel tun zu müssen. Mit Blick auf die politisch-ökonomischen Zusammenhänge des globalisierten Nahrungsgeschehens wird die Erkenntnis genutzt, dass es uns inzwischen praktisch möglich ist, Gutes einfach dadurch zu tun, dass wir biologisch erzeugte und fair gehandelte Lebensmittel kaufen. Mit dem gedanklichen Schritt, die Wahlvorgänge im Supermarkt als eine interessante Aktivität des politisch-ethischen Handelns zu begreifen, beginnt Singer abermals als einer der ersten

namhaften Philosophen der politischen Philosophie und Ethik ein neues Themenfeld zu erschließen.

Als Singer Anfang der 1970er Jahre begann, sich in seinen Arbeiten zur Tierethik philosophisch mit den ethischen Implikationen und Potenzialen unseres Essalltags zu beschäftigen, bot sich als praktikable Möglichkeit des politischen Widerstandes lediglich die individuelle Verweigerung an, die Herbert Marcuse damals zum allgemeinen Motto des politischen Kampfes erklärte.³⁸ Singer erinnert sich an diese nicht allzu lang vergangenen Zeiten und Verhältnisse: »Ökologische Themen begannen erst Beachtung zu finden. Lokale Bauernmärkte existierten noch nicht und biologisch angebaute Lebensmittel waren nur in wenigen kleinen Reformhäusern zu haben. Sie waren teuer und wenige Menschen interessierten sich für sie, weshalb sie sich nur langsam verkaufen ließen und meistens schrumpelig und unappetitlich aussahen.«³⁹

Innerhalb kürzester Zeit hat sich diese gesellschaftliche Situation spürbar verändert, so dass sich mittlerweile die nun jedem gleichermaßen gegebenen Optionen, sich im Einkauf politisch-ethisch richtiger zu verhalten, wie Singer im Rückblick mit einer gewissen Genugtuung feststellt, erheblich erleichtert und erweitert haben: »Bio-Produkte – nicht nur frische Früchte und frisches Gemüse, auch eine große Auswahl an verpackten und verarbeiteten Angeboten – sind heutzutage in allen größeren Supermärkten verfügbar. Das FairTrade-Zertifikat existierte noch nicht, als ich in England lebte. Inzwischen kann es auf einer zunehmenden Breite Menge von Produkten gefunden werden und die Verkäufe wachsen mit einer außergewöhnlichen Rate: Im Jahre 2004 lag sie um fünfzig Prozent höher als das Jahr zuvor.« Seitdem sind die Verkaufszahlen von FairTrade zertifizierten Produkten weiter gestiegen. In Europa findet man sie mittlerweile in jedem besser sortierten Supermarkt. Fakt ist: Nicht nur Lebensmittel aus biologischer Produktion, auch der Handel mit gerechten Preisen boomt – ganz im zukunftsweisenden Gegensatz zu den Waren aus globalem Freihandel, deren schädlichen Dumping- und Discountgeschmack immer mehr Leute satt haben.

Singer macht sich klar, dass mithilfe der ›politischen Wahl‹ von vernünftig produzierten Lebensmitteln gerade eine alltägliche Ethik des Essens in die ökonomischen Interdependenzen und gewaltigen Machtverhältnisse unserer Welt hineinspielt. »Wenn wir Essen einkaufen«, so seine Erkenntnis, »nehmen wir teil an einer weitläufigen globalen Industrie. Amerikaner geben jedes Jahr mehr als eine Billion Dollar für Nahrungsmittel aus. Das ist doppelt so viel gegenüber dem, was sie für Autos ausgeben, und auch dreimal so viel gegenüber dem, was die Regierung für Verteidigung ausgibt.«⁴⁰ Wer sein Geld für den Kauf von

38 | Vgl. Marcuse, Versuch über die Befreiung.

39 | Singer/Mason, Eating, viii.

40 | Ebd., 281.

politisch korrekten Lebensmitteln nutzt, setzt mit diesem Tun präzise an einem magischen Punkt innerhalb des weltweiten Wirtschaftsgeschehens an. Jenem magischen Punkt, wo er selbst ein konstitutiver Faktor und der unhintergehbare Ursprung – »das einfache Zentrum« (Marx) – von mächtigen Kräften ist: von politischen Kräften, welche sowohl sein persönliches Leben als auch das Leben vieler anderer auf vielerlei Weise bestimmen – allen voran das Leben von Bäuerinnen und Bauern in den Entwicklungsländern und von etlichen anderen Produzenten unser tagtäglichen Lebensmittel.

Erst aus der Sicht einer Philosophie des Essens, erst als Gastrosoph durchschaut Singer den kausalen Zusammenhang, dass der größte Teil der so genannten Armen und Hungerleidenden schlichtweg einkommensarme und darum schlecht ernährte Menschen sind und als Bauern auf dem Land leben, wo sie die (von der Weltpolitik niedrig gehaltenen) billigen Agrarrohstoffe und Nahrungsmittel nicht für sich selbst, sondern für andere produzieren, vor allem für uns, den Konsumenten in den reichen Ländern. Das Werk dieses Philosophen bietet darum eine zentrale Erkenntnis der politischen Philosophie der Gegenwart: »Drei von vier extrem armen Menschen leben in ländlichen Gebieten in Süd- und Ostasien und im subsaharischen Afrika. Die meisten dieser ruralen Haushalte in Armutsländern sind von Einkünften aus der Landwirtschaft abhängig, wie viel oder wie wenig auch immer es sein mag – es ist die einzig gegebene Option«.41 Am anderen Ende der Welt läuft diese unspektakuläre Einsicht – wenn alles gut geht – auf leicht begreifbare Tatsachen hinaus: Unsere tägliche Bereitschaft, mehr Geld für fair gehandelte Produkte aus Entwicklungsländern auszugeben, ist das überzeugendste und effektivste Mittel der ›Armutsbekämpfung‹, weil es die ökonomischen Ursachen dieser Armut bekämpft. Zahlen wir gerechtere Preise für die Arbeit dieser Bäuerinnen und Bauern, verbessern sich ihre Lebensverhältnisse und ihr Hunger, ›der Welthunger‹ nimmt ein Ende und die Welt wird gerechter. Nicht nur das: Dann können sich auch diese Menschen ihrerseits wie wir selbst mit gutem Essen versorgen.

Es braucht dafür tatsächlich gar nicht viel. Was es vor allem braucht und was an sich leicht zu haben wäre, ist ein anderes Welthunger-Denken. Ein gastrosophisches Welthunger-Denken, welches die kausalen Zusammenhänge unserer politisch-ökonomischen Mitverantwortung am Zustand der Welt nicht länger ausgeblendet; ein kosmo- und gastropolitische Denken, welches die schlichte Tatsache durchschaut, dass der Kauf von Lebensmitteln zu möglichst niedrigen Preisen fast immer auf Kosten anderer – anderer Menschen, aber auch der Natur, der Tiere, des Klimas, des eigenen Körpers – geht. Was es braucht, ist folglich ein philosophisches Umdenken und ein neues moraltheoretisches Verständnis davon, was es heißt, ›ethisch zu handeln‹, ›politisch zu sein‹ und ›gut zu leben‹.

Wiederholt versucht Singer durch ein einprägsames Beispiel unsere politisch-ethische Pflicht, Gutes zu tun, zu veranschaulichen. Doch das Beispiel, das er wählt, dient ihm allzu selbstverständlich zur Versinnbildlichung des spezifischen Gebots, nicht etwa primär uns (als Täter) selbst zu helfen, sondern stets anderen helfen zu sollen, wobei er diese Adressaten unseres ethischen Handelns stets als Opfer und notleidende Menschen denkt. Um diese moralische Pflichterfüllung zu veranschaulichen, wählt er die schon erwähnte Erzählung, wie ein Kind, das in einen Teich gefallen ist, zu ertrinken und zu sterben droht, würde ihm nicht durch uns – unbeteiligte Fremde, die zufällig da sind und helfen können – sofort geholfen werden.

Ein weniger außeralltägliches und auch weniger suggestives Beispiel ethischen Handelns wäre es, jene realistische Lebenssituation zu wählen, mit der *in praxi* inzwischen mehr oder weniger jeder von uns jeden Tag zu tun hat: Zur Abwechslung stellen wir uns eine erwachsene Person vor, die in einen Supermarkt geht. Sie steht vor einem vollen Regal und überlegt, welches Produkt sie wählen soll. Sie könnte das fair gehandelte Bioprodukt wählen, das vermutlich etwas teurer aber dafür aus zahlreichen Gründen besser ist. Wie viel sind ihr eine gute Wahl und der eigene gerechte Anteil an einer besseren Welt des Essens wert? Der Gastroethiker Singer weiß die Antwort: »Falls mehr Leute fair gehandelten Kaffee kaufen, können sich mehr Kleinbauern und -bäuerinnen ein erträgliches Einkommen durch den Anbau von Kaffee verdienen. Aus diesem Grund gilt: Wenn Sie Kaffee kaufen, ist es besser Kaffee aus fairem Handel zu kaufen. Das Gleiche ist wahr für Schokolade, Tee, Zucker, Bananen und andere Produkte«. ⁴² Solche trivialen Dinge machen den Alltag und die reale Substanz einer praktischen Ethik aus. Und eine Gastroethik bringt diesen gesellschaftspolitisch wirksamen Kauf von Lebensmitteln auf den Begriff.

In dieser ethisch guten Handlung kann die politische Philosophie die individuelle Pflicht und Tugend oder besser gesagt die wenig aufseherregende, weil ganz und gar alltägliche Praxis der Gerechtigkeit nachweisen. Indem wir und immer dann, wenn wir Produkte kaufen, deren höhere Erlöse den Bauern und Produzenten bessere Lebensbedingungen ermöglichen, tragen wir direkt und nachhaltig dazu bei, diesen »anderen zu helfen«. Doch wir verhalten uns nicht karitativ zu ihnen als hilfsbedürftigen Almosenopfern und Spendenempfängern oder als unselbstständigen Armen, sondern wir behandeln sie als gleichberechtigte Akteure und Weltbürger des globalen Wirtschaftsgeschehens; wir verhalten uns richtig gegenüber Menschen, die sich selbstständig aus ihrer miserablen Lage zu helfen wissen, weil wir sie gerecht behandeln. Dieses gastroethische Gerechtigkeitsprinzip ist ebenso einfach wie folgenreich: Sich beim Kauf von Waren der eigenen Verwicklung in Wirtschaftsstrukturen und Marktmechanismen bewusst zu sein und sich darum, soweit dies in der eige-

nen Macht steht, nicht an ungerechten Produktionsbedingungen finanziell zu beteiligen und stattdessen das Geld für fair produzierte und bezahlte Lebensmittel auszugeben.

Peter Singer wurde nicht grundlos dafür kritisiert, eher Mildtätigkeit und Mitleid oder Spendenbereitschaft anstelle von Fragen der politischen Ökonomie und der politischen Gerechtigkeit in den Mittelpunkt seiner umstrittenen Moraltheorie zu stellen.⁴³ Doch als Pionier einer neuen Gastrosophie sieht er die Dinge anders und erläutert die grundlegenden ethischen Zusammenhänge der globalen Gerechtigkeit am Beispiel von fair gehandeltem Kaffee: »Der Mehrpreis für gerecht gehandelten Kaffee ist keine Barmherzigkeit. Die Produzenten wissen, dass sie den Kaffee anbauen müssen, um ihr Einkommen zu erwirtschaften. Sie wissen auch, dass sie ein Produkt produzieren müssen, welches den Konsumenten sowohl wegen seines Geschmacks als auch wegen seiner Herstellungsweise gefällt. Wenn sich ihr Produkt gut verkauft, können sie stolz darauf sein, etwas produziert zu haben, das weltweit gefragt ist. Aus der Perspektive der Produzenten ist der Erlös eines besseren Preises aus dem Verkauf gerecht gehandelter Produkte einer wohltätigen Gabe vorzuziehen, die sie bekämen, ob sie arbeiten oder nicht und unabhängig von der Qualität des Produzierten«.⁴⁴

Dieser sozialen Gerechtigkeit kann inzwischen immer häufiger durch die simple Bereitschaft Genüge getan werden, dass jeder von uns etwas mehr Geld für faire Preise ausgibt. Sicherlich wirft dies die Frage auf, wie viel »etwas mehr Geld« für den Einzelnen bedeutet. Von der philosophischen Reflexion und der konkreten Beantwortung dieser Frage, die ich an anderer Stelle erörtert habe, hängt vieles ab; wenn nicht gar alles. Das entscheidende Ergebnis ist indes ohnehin bekannt: Wir könnten diesen Preis der Gerechtigkeit zahlen, wenn wir wollten. Und das Fatale daran ist: Eine gerechtere Welt hängt davon ab, dass wir es wollen und tun.

Denn Tatsache ist: Den meisten – und gerade jenen Abermillionen normalen Käufern von billigen und unfair gehandelten Lebensmitteln, um die es hier geht, – fehlt es nicht an dem nötigen Geld. Sie haben für ihr tägliches Essen noch nie so wenig ausgegeben, wie sie es gegenwärtig tun. Das weiß natürlich auch Singer: »Heute geben Amerikaner im Durchschnitt nicht mehr als sechs Prozent ihres Einkommens für den Lebensmitteleinkauf aus«.⁴⁵ Was für die durchschnittliche US-amerikanische Bevölkerung und damit für die pflichtbewussten Protagonisten der durchschnittlichen amerikanischen Diät gilt, trifft

43 | Unter den zahlreichen Kritikern siehe: Nagel, *Poverty and Food*; O'Neill, *Rights, Obligations and World Hunger*; Miller, *Wer ist für globale Armut verantwortlich?*; Pogge, *Weltarmut, Menschenrechte und unsere Verantwortung*.

44 | Singer/Mason, *Eating*, 164.

45 | Singer, *The Life You Can Save*, 9.

mehr oder weniger auch für viele Millionen anderer Konsumenten in der Ersten Welt zu. Viele empirischen Erhebungen haben ergeben, dass sie einen immer geringeren Teil ihres frei verfügbaren Geldes für Lebensmittel verwenden und sich deshalb mit den möglichst billigen Produkten zufrieden geben, die ihnen die Lebensmittelindustrie in der Gewissheit riesiger Gewinne eifrig schmackhaft macht. Diese Erkenntnisse sind längst jedem bekannt, doch bergen sie für die ethische Theorie und Praxis große Sprengkraft. Denn diese Erkenntnisse besagen: Wenn die meisten von uns wollten, *könnten* sie mehr Geld für Dinge ausgeben, die dem Wohl und den Rechten der Konsumenten (ihnen selbst), der Produzenten, der Umwelt, der Tiere, des Klimas, der Gesundheit, der Erdbewohner der kommenden Generationen sowie dem Wohl und den Rechten von vielem mehr gerecht werden.

Und immer mehr Menschen wollen dies und tun dies auch. »Überall in den entwickelten Ländern lernen Leute widerspenstige Fragen zur Herkunft und Produktionsweise ihres Essens zu stellen.«⁴⁶ Denn sie vermögen schlichtweg und mitunter dadurch ethisch zu handeln, dass sie gute und gastropolitisch wirksame Lebensmittel kaufen. Mit ihrer Praxis verwandeln sie den ansonsten affirmativen und konsumistischen Spaß, »shoppen zu gehen«, in eine »Essthetik des Widerstandes«.⁴⁷ Die philosophische Ethik, die diese Handlungsoption theoretisch aufgreift und zu einem allgemeinen Prinzip erhebt, politisiert eine tägliche Lebenspraxis. Sie kehrt das Politische des Einkaufs von Lebensmitteln hervor und reflektiert die sich dadurch auftuende Option, das ethisch Gute und Gerechte zu tun, statt sich an Unrecht zu beteiligen und gewissenhaft das Richtige oder Faire zu wählen, statt freiwillig eigentlich Falsches.

Zwar spricht für das Falsche meistens der niedrigere Preis. Dafür ist es aber nicht ohne den weit höheren moralischen Preis zu haben, dass das eigene Verhalten neben weiteren schlimmen Dingen menschenrechtsverletzende Strukturen politisch unterstützt und ökonomisch mitfinanziert. Am besten und wirkungsvollsten kann durch nachhaltiges Verhalten in Form der täglichen Nachfrage von menschenwürdigen Produkten und Wirtschaftsbeziehungen den Herrschern in Politik und Wirtschaft demonstrativ gezeigt werden, dass wir darauf Wert legen und es gutheißen, wenn weltweit gerechte Preise und Produktionsverhältnisse den Markt regieren. Ohne eine Veränderung des täglichen Konsumverhaltens der Menschen – »der kritischen Masse« – werden die großen und kleineren Kapitalisten und die Nutznießer der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik freiwillig weder etwas gegen die neoliberalen Regeln und Machtverhältnisse derselben noch etwas gegen ihre eigenen kapitalistischen Interessen unternehmen.

46 | Singer/Mason, Eating, 5.

47 | Dazu ausführlicher: Lemke, Die Kunst des Essens, 100-147.

Weil das so ist, lässt sich mit der gastroethischen Praxis eines fairen Kaufverhaltens gut begründen, warum es überzeugt, wenn Singer »die Ethik an die erste und die Politik an die zweite Stelle« setzt.⁴⁸ Damit ist ein grundlegender Gedanke einer philosophischen Ethik ausgesprochen, die eine politische Philosophie umfasst. Obgleich Singer selbst der Tragweite dieses Grundsatzes eines ethischen Denkens des Politischen zu wenig Beachtung schenkt, scheint es mir angebracht, an dieser Stelle einige Dinge zum Verhältnis von Ethik und Politik klarzustellen.⁴⁹

Die festgestellte Priorität und Souveränität der Ethik gegenüber der Politik hat eine wichtige Doppelbedeutung: Zum einen ist die Ethik das Erste (»die Erste Philosophie« in den Worten von Emanuel Lévinas und in einer bewussten Umkehrung der metaphysischen Tradition), insofern sie auch über den Erkenntnisfragen der theoretischen (zweiten) Philosophie steht, weil sie in dieser systematischen Rangstellung und in der (euzenologischen) Bedeutung einer Theorie der Moral »das höchste Gut« in den praktischen Fragen des menschlichen Lebens behandelt.⁵⁰ Darum umfasst sie zugleich das Politische und steht selbstverständlich über der Politik als bloß einem Bereich unter anderen (ethisch genauso relevanten) Bereichen menschlichen Handelns. Ethik ist nicht nur über allem stehend (lat. *superanus*). Ihre Souveränität beinhaltet ebenso, dass sie der Politik zugrunde liegt und das normativ Grundlegende ist, weil sie in der (praxologischen) Bedeutung einer individuellen, von jedem Menschen alltäglich zu aktivierenden Praxis einer ethisch guten Lebensweise die individuelle ebenso wie die institutionelle politische Praxis konstituiert und diese ethisch – durch das ethisch Gute – zu bestimmen vermag.

Die von Singer angesprochene zweite Bedeutung des Primats der individuellen Ethik gegenüber der institutionellen Politik besagt im Bereich der gastroethischen Moralthorie folglich nicht, dass eine Verbesserung der Welt durch das Essen einzig und alleine von der ethischen Alltagspraxis (des gerechten Konsums, des richtigen Geldausgebens, des kreativen Kochens, des gemeinsamen Genießens) abhängt. Das ethische Apriori, wenn man so will, besagt nicht mehr, aber auch nicht weniger, als dass »die Politik« zur Veränderung der gesellschaftlichen Realität »die Menschen« – das Volk, die Allgemeinheit, den demokratischen Souverän – und die politische Alltagsethik jedes Einzelnen braucht. Der Vorrang der ethischen Alltagspraxis »radikalisiert« folglich die politische Arbeit. Als radikal bezeichnet Singer eine Praxis, die »an die Wurzeln« geht, die durch Veränderung des alltäglichen Lebens der Menschen »von unten« gesellschaftliche Veränderung bewirkt. Diese gesellschaftliche Wirksamkeit entfaltet

48 | Singer, *Wie sollen wir leben?*, 253.

49 | Vgl. Critchley, *Unendlich fordernd*.

50 | Einige provisorische Überlegungen zum Begriff und Konzept der Euzenologie finden sich in: Lemke, *Freundschaft*, 48f.

zwei Richtungskräfte: Sowohl die direkte (gegen-)kulturelle Politik des individuellen Tuns, *in praxi* besser zu leben, als auch deren indirekten Auswirkungen auf die staatliche Politik. (So verwundert es nicht, wenn er eine größere Sympathie für die anarchistische Revolutionstheorie von Michel Bakunin gegenüber der von Marx bekundet.⁵¹)

Der theoretischen und praktischen Priorität einer täglich gelebten Ethik ›aller‹ gegenüber einer Politik ›weniger‹ liegt die philosophische Erkenntnis zugrunde, dass das Politische weit mehr ist als das staatliche Handeln von Regierungen und Politikern und etwas ganz anderes ist als Rechte und Gesetze oder demokratische Wahlen und Repräsentation. Singers Begriff des Politischen weist erkennbare Berührungspunkte zu den anarchistischen Intentionen und Intuitionen der politischen Philosophie Foucaults auf, deren Anliegen es ist, »das Eingehen des Staates in Denken und Praxis der Menschen« kritisch zu hinterfragen.⁵²

An diesem Punkt setzt die ethische Praxis des Einzelnen als eines politischen Käufers und Koproduzenten an. Indem Singer den täglichen Einkauf von möglichst regionalen, saisonalen und fair gehandelten Bioprodukten als eine »Form der politischen Praxis« beschreibt, bringt er gute Gründe vor, den individuellen Konsum als einen neuen spezifischen Bereich der praktischen Ethik philosophisch zu begreifen. Dass wir durch den vernünftigen Einkauf alle politische Macht ausüben können, die wir als politische Kaufkräfte gegenüber ›der Wirtschaft‹ und ›dem Kapital‹ haben: Diese Erkenntnis ist von großer Relevanz bezüglich der gesellschaftstheoretischen Grundfrage, was jeder von uns tun kann, um »die Welt zu einem besseren Ort zu machen«.⁵³ Indem der tägliche Einkauf zum Handlungsfeld einer politischen Ethik wird, die moralische Prinzipien in das kapitalistische System einschleust, wird die staatliche Einfriedung des Politischen in den Aggregatzustand des parlamentarischen Betriebs und parteipolitischen Regierungshandelns untergraben.

Das Politische wird bei der Wahl der richtigen Lebensmittel durch die Möglichkeit der realen Mitbestimmung aller (kaufkräftigen Akteure) radikal demokratisiert und durch das unkontrollierbare, wählerische und ›schwärmerische‹ Konsumverhalten *in praxi* anarchisch: Strategischer Konsum *en masse* ist eine Erscheinungsform cleverer Selbstverteidigung und subversiver Schwarm-Intelligenz.⁵⁴ Aus diesem Grund ist die häufigste Aktivität der kaufenden Masse – der tägliche Einkauf – zutiefst politisch, ganz gleich, ob sich die Konsumenten-

51 | Vgl. Singer, *Wie sollen wir leben?*, 252; Singer, Marx: *A Very Short Introduction*; außerdem: ders., Hegel and Marx.

52 | Foucault, *Vorlesungen zur Analyse der Macht-Mechanismen*, 30; siehe auch: ders., *Omnes et Singulatim: Zur Kritik der politischen Vernunft*.

53 | Singer, *Wie sollen wir leben?*, 265.

54 | Vgl. Rheingold, *Smart Mobs*.

tinnen und Konsumenten persönlich für politisch oder unpolitisch halten. Für diese unscheinbare Alltagspraxis trifft zu, was Singer sich generell wünscht: »Jeder Mensch kann Teil einer ›kritischen Masse‹ werden, die uns eine Aussicht bietet, die Welt zu verbessern, ehe es zu spät ist.«⁵⁵

Durch die täglich neue Entscheidung, das eigene Geld für umweltfreundliche und sozial gerechte Produkte auszugeben, wodurch die einzelnen Konsumenten ohne weiteres zu einer kritischen Masse werden können, wird ein weit wirksamerer und nachhaltigerer Druck auf Politik und Wirtschaft ausgeübt als durch politische Proteste, Kampagnen oder Forderungen. Das heißt keineswegs, eine Ethik des Essens würde auf ein entsprechendes politisches Engagement von einzelnen Aktivisten und von nicht-staatlichen Organisationen und Initiativen verzichten können und auch nicht, um es noch einmal zu betonen, dass eine gerechtere Welt einzig und allein durch die ethische Alltagspraxis der Massen (durch ihren politischen Konsum oder Protest usw.) entstehen kann.

Damit hier kein Missverständnis entsteht: Nur wenn die individuelle Ethik von politischen Reformen oder Revolutionen der geltenden Rechte, der globalen Wirtschaftsordnung sowie der internationalen Institutionen begleitet ist, können sich die herrschenden Verhältnisse gesamtgesellschaftlich ändern. Deshalb muss Singers pessimistische Einschätzung, dass »die mächtigen politischen Interessen, die sich gegen die Aufhebung von Handelsbarrieren verbünden, politische Veränderung unwahrscheinlich machen«, nicht das letzte Wort in der Sache sein.⁵⁶ Er selber bietet viele der Gründe auf, warum es beispielsweise eine dringende politische Forderung bleibt, die neoliberale Globalisierungspolitik der Welthandelsorganisation durch Prinzipien eines ökologisch und sozial gerechten Handelssystems zu transformieren.⁵⁷ Solche solide begründeten Erkenntnisse und solche in der Sache Tag für Tag notwendiger werdenden Entscheidungen werden gegenwärtig wie nie zuvor von massenhaften sozialen und politischen Bewegungen eingefordert.

Doch trifft Singers Argumentation zu, dass es letztlich auf die alltäglich praktizierte Ethik jedes Einzelnen ankommt, damit politische und ökonomische ebenso wie auch kulturelle und kulinarische Veränderungen gesellschaftlich dauerhaft möglich werden. Und weit mehr als auf politischen Machtentscheidungen beruht die faktisch alles entscheidende Macht der Massen auf politisch wirksamen Kaufentscheidungen und erst recht auf uns allen als Akteuren einer ernährungssouveränen Existenz. Mit Deleuze und Guattari gesprochen: Das, was »das Volk, die Erde und die politische Philosophie« vereint,⁵⁸ ist nicht die Proklamation, dass wir alle zu »Veganern werden« sollen, sondern die Tat, durch

55 | Singer, *Wie sollen wir leben?*, 265.

56 | Singer, *The Life You Can Save*, 114.

57 | Siehe dazu auch: Singer, *One World*, 51-105.

58 | Deleuze/Guattari, *Was ist Philosophie?*, 128f.

die wir in unserem täglichen Einkauf und Essen selbstverständlich immer ›vegane‹, vor allem aber *kulinarisch phantasievoller* werden: Das, was uns mit einer demokratischen Erde und einer politischen Lebensphilosophie vereint, sind unsere Taten, durch die wir zu *Gastrosophen* werden – die Neuerfindung unserer selbst als eines weisen Wesens mit gutem Geschmack, des *homo sapiens* als eines vernunftbegabten Menschen, dem Gutes schmeckt.

ERGÄNZENDE KOCHKÜNSTLERISCHE PRINZIPIEN UND KRITERIEN EINES ETHISCH GUTEN ESSENS

Bereits in seiner früheren Abhandlung zur *Befreiung der Tiere* sowie in einem anderen einschlägigen Text zu einer *Vegetarian Philosophy* spricht Singer über den politischen Einkauf hinaus weitere Aktivitäten eines ethischen Essens an. Die darin vorgetragenen Erkenntnisse sind folglich nicht nur unerlässlich für ein vollständiges Verständnis der konstitutiven Praktiken oder Tugenden einer Gastroethik. Sie vermitteln darüber hinaus einen erstrebenswerteren Begriff des ethisch guten Essens, welcher den fatalen Eindruck verhindern will, es ginge dabei um eine unerfreuliche Verzichtsmoral, um eine Diätmoral, die jegliche Gaumenfreuden, alles sinnliche Vergnügen einer geschmackvollen Küche und den kulinarischen Genuss oder andere Glücksmomente eines ethisch guten Lebens kategorisch verböte.

Singer nimmt in den besagten Texten das Essen unter dem philosophisch häufig übergangenen Gesichtspunkt des menschlichen Alltagslebens wahr. Neben den gesellschaftlichen Auswirkungen unserer Ernährungsweise geraten dadurch auch die kulturellen Hintergründe stärker in den Blick. Berücksichtigung findet so die für allzu selbstverständlich gehaltene Tatsache, dass das Essen eine tägliche und darüber hinaus an jedem Tag mehrere Male stattfindende und mehrere Mahle umfassende Praxis des Lebens eines jeden ist. Diese Omnipräsenz kann zur anthropologischen Einsicht verarbeitet werden, dass der ständige, tagtägliche und lebenslange Umgang mit Fragen, Dingen und Erlebnissen des Essens ganz essenziell die menschliche Existenz ausmacht: Der Mensch ist, was er isst. Mit dieser Erkenntnis hatte Ludwig Feuerbach – dieser große Gastrosoph *avant la lettre* – nicht nur das philosophisch-materialistische Faktum vor Augen, dass die Menschen nicht primär Geistwesen sind, wie er es als Student in den Vorlesungen von Hegel zu hören bekam. Anders als die altertümliche Geist-Metaphysik des Hegel'schen Idealismus uns glauben macht, behielt Feuerbach einen klaren Sinn für den einfachen und letztlich auch unhintergehbaren Sachverhalt, dass wir vor allem permanent essende Wesen und von der Welt des Essens umfangene und getragene Körper sind. Diese fundamentale Selbstkritik hat in Zeiten einer neoidealistischen Neurophilosophie und einer

altmetaphysischen ›Der-Mensch-als-Gehirn‹-Forschung nicht an Aktualität verloren.

Feuerbachs urgastrosophische Einsicht, dass der Mensch ist, was er isst, beinhaltet darüber hinaus einen wegweisenden Hinweis für die philosophische Ethik. Denn weil die allgemeine Esskultur, das globale Nahrungsgeschehen und das Essen als tägliche Lebenspraxis ganz wesentlich die Lebensweise der Menschen, ihrer Kultur, ihre Identitätskonstruktion und nicht zuletzt ihr philosophisches Selbstverständnis bestimmt, lässt sich die Gastroethik nur schwerlich der ›Angewandten Ethik‹ zuordnen. Während diese für spezielle Handlungsbereiche und Spezialprobleme zuständig ist, behandelt eine Ethik des Essens genuine Fragen einer praktischen Ethik, deren allgemeines Anwendungsfeld die Praxis der tagtäglichen Lebensgestaltung aller Menschen betrifft.

Mit dem individuellen Alltagsleben kommt über dessen Bezüge zu Mitmenschen, Umwelt, Klima, Tieren, Wirtschaft, Konsum und Gesundheit hinaus schließlich die kulinarische Gestaltungspraxis im engeren Sinne hinzu. Singer nutzt diesen Aspekt für sein Anliegen, indem er hervorhebt, dass mit dem Essenmachen die »Freude an der Kochkunst« verbunden sein kann.⁵⁹ Insofern spricht keine freudenlose Pflicht (Kant), sondern eine tagtäglich mögliche Lebensfreude dafür, ethisch zu essen und in dieser Hinsicht gut zu leben. Die Tätigkeit, selbst zu kochen, ist erfreulich, weil sie den Zugewinn an eigener Macht sichert, selbst bestimmen zu können, welche Produkte gewählt und wie sie letztlich genossen werden. Die Freude an der Kochkunst basiert folglich weniger auf einer beliebigen Zuschreibung oder einer schönredenden Aufwertung dieser Aktivität, wonach das Kochen nur manchen (Hausfrauen oder Gourmets) Spaß mache, während es andere (man selbst) aus voller Überzeugung hassen würde.

Unabhängig von der persönlichen Einstellung wird diese Tätigkeit allemal von einem Gefühl der faktischen oder ethischen Selbstermächtigung und der praktischen Selbstbestimmung getragen. Obgleich Singer keinen systematischen Zusammenhang zu philosophischen Theorien ethischer Gefühle herstellt und auch Adam Smith erwartungsgemäß nichts darüber zu sagen wusste,⁶⁰ liegt es doch auf der Hand, dass mit der Freude oder Lust daran, selber geschmackvolles Essen zubereiten zu können, die Kochkunst eine dauerhafte Quelle der Lebensfreude bietet. Man muss sie sich nicht als irgendeine aufgeregte Euphorie vorstellen, sondern als das unaufgeregte gute Gefühl, das man hat, wenn einem etwas im Leben gelingt – glückt. An dieser beispielhaften Lebenspraxis hätte sich auch Kant vor Augen führen können, dass eine ethische Tugendpflicht tatsächlich eine angenehme und auch Genuss bereitende Form der alltäglichen Lebenskunst sein kann. Ohnehin steht ›Tugend‹ in ihrer ur-

59 | Singer, *Animal Liberation*, 276.

60 | Vgl. Smith, *Theorie der ethischen Gefühle*.

sprünglichen Wortbedeutung, die im griechischen Begriff *arete* noch deutlich zu erkennen ist, für eine praktische Fertigkeit und Vortrefflichkeit und bezeichnet ein Tunkönnen und die Tat-Sache, dass man in dem (geglückten) Vollzug einer bestimmten Praxis ›gut ist‹.

Diese Erkenntnis des alltäglichen Zusammenspiels von Ethik und Kochkunst, von Lust (bzw. Lebensfreude) und kulinarischem Tätigsein macht sich Singer zunutze, um eines der größten gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit zu lösen: Er argumentiert, dass, wer gut kochen kann, auch geschmackvolles Essen zuzubereiten weiß, ohne dafür auf tierische Zutaten zurückgreifen zu müssen. Denn ein banaler Grund, warum Menschen weiter unbedingt Fleisch oder andere Dinge essen, die ethisch nicht gut sind, kann schlicht sein, dass sie »aus Mangel an entsprechender Erfahrung nicht wissen, wie hervorragend eine einfallsreiche vegetarische Kost schmecken kann«. ⁶¹

Dieser Satz sitzt, denn er besagt: Wer mit der üblichen, westlich geprägten ›internationalen Küche‹ aufgewachsen ist, wo »das Hauptgericht aus Fleisch und zwei verkochten Gemüsen besteht, sieht sich durch die Streichung von Fleisch einer interessanten Herausforderung an die eigene Phantasie gegenüber«. ⁶² Vielleicht oder sogar mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit essen viele Leute ihr gewohntes Fleisch nur aus bloßer geschmacksästhetischer Phantasielosigkeit und aus kulturell eingeübtem Unvermögen, sich vorstellen zu können, was sonst noch alles gut schmecken könnte. Als empirischer Beleg für den Normalfall dieser mangelnden Kreativität berichtet Singer von seinen eigenen Erfahrungen. »Wenn ich vor Publikum über die Fragen dieses Buches spreche, werde ich oft gefragt, was man anstelle von Fleisch essen könne, und daran, wie die Frage gestellt wird, ist ersichtlich, dass diese Person in ihrer Vorstellung das Kotelett oder den Hamburger von ihrem Teller genommen hat, auf dem jetzt nur noch die zerstampften Kartoffeln und der gekochte Kohl übrig sind und sich nun fragt, was sie an die Stelle des Fleisches legen soll«. ⁶³

Mit dieser Einsicht nimmt Singer einen wichtigen Blickwinkel des gastroethischen Denkens ein: Das in vielerlei Hinsicht so verheerende Essen von Fleisch, vor allem von billiger Ware aus Tierfabriken und der Fastfood-Industrie, ist kulturphilosophisch gesehen nichts weiter als eine schlechte Angewohnheit, die durch die Kochtraditionen einer ästhetisch unterentwickelten Esskultur entstanden ist. Die fatale Tatsache, dass wir »die Zukunft unseres Planeten Hamburgern zuliebe« riskieren, ⁶⁴ und dieser phantasielose Fleischhunger in der Ersten Welt eine entscheidende Ursache für den Welthunger in der Dritten Welt

61 | Singer, *Animal Liberation*, 276.

62 | Ebd., 288.

63 | Ebd.

64 | Singer, *A Vegetarian Philosophy*, 302.

ist,⁶⁵ kann keineswegs zur allgemeinen Gewissensberuhigung auf einen anthropologisch konstanten Genusstrieb zurückgeführt werden, der alle Menschen wie Raubtiere von Natur aus zum Fleischessen zwingt. Wenn Singer recht hat, ist der wahre Grund, warum sich manche Menschen zu Raubtieren machen, die mit dem tödlichen Hunger ihrer westlichen Diät friedfertigen Artgenossen alles bis auf die Knochen wegfressen, weit banaler als die ›menschliche Natur‹ oder der animalische Sündenfall von vermeintlich ›egoistischen Genen‹: Der Grund wäre im zufälligen Stand der allgemeinen Kochkünste zu suchen.

Das aber besagt nichts Geringes, denn es besagt: Am häuslichen Herd, in unserer eigenen Küche und mit unseren eigenen Kochkünsten beginnt am wirkungsvollsten das Ende der globalen Umweltzerstörung, die durch das System der kapitalistischen Landwirtschaft und insbesondere durch die unökonomische Verschwendung von Getreidefutter für die Fleischproduktion verursacht wird. Es besagt außerdem: Am häuslichen Herd, in unserer eigenen Küche und mit unseren eigenen Kochkünsten beginnt auch der Kampf gegen den Welthunger samt der gebotenen Hilfe für die Armen in fernen Entwicklungsländern. Wer hätte gedacht, dass die Abwendung des vielleicht größten Übels der Gegenwart damit beginnt, unserer Armut und unserer kulturellen Unterentwicklung im elementaren Bereich des kulinarischen Alltagslebens Abhilfe zu schaffen. Auf eine solche ›Welthungerhilfe‹, deren Empfänger wir selbst sind, kommt es an. Ohne diese Erkenntnis und ohne diese Praxis besteht wenig Hoffnung auf eine Welt ohne Hunger und ein gerechteres und besseres Leben für alle.

Im Einklang mit dem Gastrosophen Singer und im Widerspruch zum Diätmoralisten Singer gilt es sich klar zu machen: Statt Verzicht auf alle raffinierteren Gaumenfreuden und auf das Vergnügen, gut zu essen, statt von Genügsamkeit und einfachem Leben zu reden, kommt im Gegenteil alles darauf an, möglichst gut zu essen, Spaß dabei zu haben, in vollen Zügen zu genießen und das Glück eines kulinarischen Wohllebens zu wollen – um die Welt zu einem besseren Ort zu machen und allen Welthunger dauerhaft zufrieden zu stellen.

Der grundlegende Stellenwert guter Kochkünste und einer kreativen Alltagsküche für ein verfeinertes Konzept einer philosophischen Ethik der Ernährung wird von Singer zwar nicht systematisch ausgearbeitet, aber immerhin vorbereitet. Schon die Tatsache, dass derartige Dinge in seinem Werk stecken und wahrnehmbar sind, bedeutet viel für die gastrosophische Vernunft. Immerhin wird die Aufmerksamkeit der Philosophie auf die kulinarische Alltagspraxis gelenkt und ein Denkverbot gebrochen: In der langen Geschichte des philosophischen Denkens, das stets ein männliches Denken war, wurde die Küchenarbeit und das tägliche Essenmachen als ›Frauensache‹ tabuisiert und mit allen Mitteln der Kunst ›selbstverständlich‹ missachtet.

65 | Vgl. Singer, *The Life You Can Save*, 121f.

Diese strukturellen Denkblockaden und metaphysischen Vorentscheidungen haben den ›menschlichen Geist‹, von einer männlich dominierten Philosophie angeführt (oder eher: irregeführt), von den vermeintlich unwichtigen und unwürdigen Dingen des alltäglichen Daseins so lange entfremden können. Auch als Reaktion auf diese Fehlentwicklungen der westlichen Kultur und ihrer Philosophie wächst seit einiger Zeit die Bereitschaft, sich mit der Philosophie nicht-europäischer Kulturen und insbesondere mit der fernöstlichen Weisheitslehre zu beschäftigen. Erneut erweist sich Singer als selbstkritischer Freigeist, dadurch, dass er diese historische Chance für die abendländische Philosophie nutzt.

Er schlägt vor, dass wir von der Weisheit der chinesischen und japanischen Kultur- und Geistesgeschichte lernen sollten, um die vorherrschende normale ›Westliche Diät‹ zu überwinden.⁶⁶ Denn durch den Einfluss der buddhistischen Ethik gelang es ganzen Kulturen über Jahrhunderte hinweg, eine heute weltweit hoch gelobte Kochkunst zu entwickeln, deren ästhetische Phantasie und geschmackliche Raffinesse bestens ohne Fleisch auskommt. Ihr gelingt dieser Kunstgriff dadurch, dass sie Zutaten aus tierischen Produkten durch (vegane) Zutaten aus rein pflanzlicher Herkunft zu ersetzen oder auszutauschen weiß. Die bekanntesten Zutaten sind proteinhaltige Nahrungsmittel wie Tofu aus Sojabohnen und Seitan (Fu) aus Weizeneiweiß. Bereits in den frühen 1980er Jahren erläuterte Singer seinen Lesern und Gästen: »Die Chinesen und Japaner verwenden seit langem Sojabohnen zur Herstellung von Nahrungsmitteln, die bei uns aus Milch gemacht werden. Sojamilch ist jetzt auch in den westlichen Ländern sehr verbreitet und Tofu-Eis ist bei Leuten, die weniger Fett und Cholesterin zu sich nehmen wollen, sehr beliebt. Es gibt sogar Käse, Brotaufstriche und Joghurt aus Sojabohnen«.⁶⁷

Diese allmähliche Asiatisierung der westlichen Esskultur ist inzwischen weiter vorangeschritten. Inzwischen sind Tofu- und Seitan-Produkte in vielen Supermärkten und Bioläden westlicher Metropolen zu kaufen und deren Angebotsvielfalt wächst ständig. Immer mehr ›Arme‹ und ›Hungrige‹ in den ›kulinaren Entwicklungsländern‹ der Ersten Welt gewöhnen sich langsam an eine fleischfreie Feinschmeckerküche. Der sich vegan ernährende Philosoph weiß, wovon er spricht: »Gute chinesische Gerichte sind zum Beispiel vorzügliche Zusammenstellungen von einer oder mehreren einweißreichen Zutaten – in der vegetarischen chinesischen Küche sind das unter anderem Tofu, Nüsse, Bohnensprossen, Pilze und Seitan – mit frischen, kurz gegarten Gemüsen und Reis«.⁶⁸ Als eine genussvolle Alternative zur gewohnten Fleischpflicht der westlichen Esskultur stellt die östliche Weisheit damit das hohe Niveau einer

66 | Zur fernöstlichen Gastrosophie siehe: Lemke, *Die Weisheit des Essens*.

67 | Singer, *Animal Liberation*, 285.

68 | Ebd., 288.

kulinarischen Praxis unter Beweis, die auf interessante Weise die Ethik einer rein veganen Vernunft mit der Ästhetik eines guten Geschmacks zu einem angenehmen Lebensgenuss verbindet, den Immanuel Kant, der »große Chinese aus Königsberg« (Nietzsche), wahrlich zu würdigen gewusst hätte.

DIE LUST UND DAS GLÜCK, DAS ETHISCH GUTE ZU TUN

Singer greift zur theoretischen Begründung einer Ethik des Essens beiläufig auch auf eine zentrale Erkenntnis der sokratisch-aristotelischen Philosophie zurück.⁶⁹ Ihr zufolge knüpft die philosophische Moraltheorie an eine menschliche Glückserfahrung an, die dem praktischen Gelingen einer Tätigkeit inne- wohne: dem Glück einer gelingenden Praxis, dem Glück eines geglückten und insofern auch glücklichen Tätigseins. Dieses praktische Glück, die *Eudaimonia*, können wir beispielsweise beim Kochen erfahren, wenn es uns gelingt oder eben glückt, etwas Wohlschmeckendes zuzubereiten, das genauso hätte miss- lingen und nicht gut schmecken können. So entsteht das Glück des Kochenkön- nens sowohl aus der Lust am Selbstgemachten als auch aus der Freude daran, dass das selbst produzierte Werk nicht nur satt macht, sondern außerdem auch einem selbst und anderen geschmacksästhetisches Wohlgefallen und kulinari- schen Genuss (gr. *Hedone*) bereitet. Tatsächlich bezieht sich der Hedonismus, der auch der epikureischen Ethik des Wohllebens zugrunde liegt, ursprünglich auf diese Lust des kulinarischen Vergnügens am Wohlgeschmack einer Speise.

Trotz dieser zentralen Einsicht in die eudämonistisch-hedonistischen Grundlagen der Gastroethik und deren überzeugenden Beweggründe, ethisch zu essen, fehlt bei Singer die Feststellung, dass es keine vergleichbare Lebens- praxis gibt, wo Glück und Moral, Politik und Ethik, das Gute und das Alltägliche derart ineinander greifen wie beim Essenmachen und beim (gemeinsamen) Es- sengenuss. Das kulinarische Wohlleben bietet wahrlich das Faktum einer prak- tischen Vernunft, zu welcher die Philosophie alle Menschen als etwas für jeden Erstrebenswertes anleiten will. So lässt sich mithilfe von Singers Gastrosophie zumindest ansatzweise zeigen, warum ethisch zu handeln und Gutes zu essen auch aus dem wohlverstandenen Eigeninteresse an Genuss und Glück – was jeder für sich gutheißt – wirklich eine gute Lebenspraxis ausmacht.

Mit der Darstellung solcher interessanten, erstrebenswerten und gleich- wohl politisch-ethischen Motive werden überzeugende Gründe für ein gas- troethisches Alltagsleben aufgeboten. Eine Philosophie, die solche Gründe, Beweggründe und Aktivitäten einbezieht, könnte vielen durchaus schmecken oder ihnen sogar Appetit machen, ihr kulinarisches Schicksal und ihre bislang schlechten Ernährungsgewohnheiten zu ändern. Und wie die Dinge stehen,

69 | Vgl. Singer, Praktische Ethik, 413f.

hängt nun einmal von ebendieser Entscheidung unglaublich viel Wohl oder Weh unserer Welt ab. Die philosophische Ethik und Politik vergewissert sich im sachlichen Bezug auf die kulinarische Alltagspraxis schlechterdings desjenigen universellen Handlungsbereichs, wo jederzeit radikale Veränderungen stattfinden könnten und auch stattfinden müssten, um tatsächlich die heute global hegemonialen Ernährungsverhältnisse zu revolutionieren.

Weil das so ist, sollte die Philosophie möglichst konkrete ›Rezepte für die Praxis‹ bieten. Wir wissen inzwischen, dass direkte Aktionen für einen politischen Konsum darin bestehen, möglichst viel vegetarische oder vegane und fair gehandelte, lokale Biolebensmittel zu kaufen. Die Anleitung zu vernünftigen Aktivitäten in der Küche nimmt buchstäblich die Form von Kochrezepten an – ganz abgesehen von dem Universalrezept, dass kochen zu können für niemanden freudenlos ist. Für wahre Buddhisten etwa ist die tägliche Kochkunst eine leichte Möglichkeit zum Buddha zu werden und Erleuchtung, Erwachen, Weisheit und Zen-Selbstverwirklichung zu erreichen. Aber auch für Philosophen jeder Art steht mit der Vernunft in der Küche einiges auf dem Spiel. Alles das hat Singer, der kochende Philosoph, durchschaut.

Als praktische Kostprobe seiner gastrosophischen Weisheit ist etwa, wie bereits eingangs erwähnt, an jenes leckere indische Dhal-Gericht dieses lachenden Buddhas zu denken: eine Kreation aus seiner eigenen Küche. Dass seine Philosophie tatsächlich auch Kochrezepte beinhaltet, zeichnet Peter Singer – zusätzlich zu seinen anderen klugen Interventionen – erneut als einen unkonventionellen Zeitgenossen aus, der sich selbst von den üblichen Diskurszwängen und schlechten Gewohnheiten des philosophischen Geschmacks befreit hat: Aufkochen und Vorkochen auf dem Internetportal YouTube, auf der populärsten Bühne der Welt – eine derart beispielhaft praktische Ethik verfängt sich weder in einem theoretischen Moralismus noch in einem apolitischen Konformismus, weder in eine gastrosophisch unkundige Geschmacksphilosophie noch in einem unphilosophischen Konkretismus, der selbst denkenden und womöglich selbst kochenden Anderen vorschreiben würde, was ihnen gut schmecken soll. Singers Kochrezepte und sein persönliches Beispiel haben vielmehr den tieferen Sinn, demonstrativ zu bewahrheiten und massenmedial unter Beweis zu stellen, dass die Befreiung aus verantwortungs- und phantasielosen Essgewohnheiten im Prinzip jedem (selbst Theoretikern und Kopfmenschen) jederzeit praktisch möglich ist.⁷⁰

Den gleichen Sinn haben alle Argumente *ad personam*, die einen Bezug zu seinem eigenen Essen herstellen. Singer spricht ausdrücklich von seinem persönlichen Vorsatz, die eigene Theorie auch zu praktizieren und folglich einen alltagspraktischen »Zusammenhang zwischen Ethik und der eigenen Lebensweise« herstellen zu wollen. Er tut dies aus der kritischen Reflexion der fatalen

70 | Vgl. Dollase, Wenn der Kopf zum Magen kommt.

Geschichte eines alltäglichen Konformismus, dem sein jüdischer Großvater während des Nazi-Regimes zum Opfer fiel.⁷¹ Wenn gerade ein Philosoph, dessen Schriften von Moral handeln, nur in dem Maße ernst genommen werden kann, wie er seine eigene Philosophie auch *in praxi* lebt, also deren Praktikabilität seinen Mitmenschen vorlebt – wie ausgerechnet von Friedrich Nietzsche zu Recht gefordert⁷² –, dann ist Peter Singer ein solcher vorbildlicher Philosoph und ein echter Gastrosoph.

So berichtet er davon, dass ihn die Erkenntnis der globalen Auswirkungen eines täglichen Essens von billigem Fleisch aus Tierfabriken dazu bewog, zum Vegetarier und graduell zum Veganer zu werden; auch spricht er nicht ohne Stolz von der allmählichen Verbesserung seiner eigenen Kochkünste und sogar davon, wie er zu einem »Meister der asiatischen Küche« wurde.⁷³ Um höchst persönlich den gängigen Einwand zu entkräften, nur »Heilige«, »Helden« oder »moralische Monster« seien fähig, das moralisch Gute zu tun, setzt sich der international angesehene Universitätsprofessor sogar – um es noch einmal hervorzuheben – als TV-Koch in Szene. Selbstverständlich mit dem einkalkulierten Risiko, sich lächerlich zu machen: Was kann es Lächerlicheres geben als einen kochenden Philosophen? Oder nicht?

Aber was macht es schon, wenn seine massenmedial dargebotenen Kochkünste nicht wirklich überzeugen. Die ungewohnte Selbstinszenierung eines renommierten Philosophen in der Figur des köchelnden Antihelden – eine solcherart eingängige, popkulturelle Dokumentation des mutigen Selbstversuchs in Sachen gastrosophischer Bildungs- und kulinarischer Entwicklungspolitik dient offenkundig dazu, nicht nur die schlichte Praktikabilität einer ethisch guten Esskultur demonstrativ vorzuleben, sondern vor allem die kritische Masse von der unheroischen Banalität des Guten zu überzeugen, zu der ebenso gut jeder andere fähig wäre.

Letztlich findet selbst ein gewisser Utilitarismus Platz in Singers Gastroethik, deren normative Grundlage gleichwohl strikt universalistisch ist und deren Pflichten sogar politisch-hedonistische und eudämonistische Neigungen berücksichtigen. So räumt Singer ein, dass es durchaus im Einklang mit seinen moraltheoretischen Prinzipien stehe, wenn sich Menschen gelegentlich ethisch unkorrekt oder unethisch verhielten: Denn »das Gute zu leben« verlangt von niemandem, zu jedem Zeitpunkt und unter allen Umständen ein vollkommen »guter Mensch zu sein«, also überall und immer korrekt zu handeln und das Richtige zu tun. In Situationen, wo es – aus welchen Gründen auch immer – nur Fleisch oder etwas in anderer Hinsicht Fragwürdiges gibt, macht es wenig

71 | Vgl. Singer, *Mein Großvater*, 173.

72 | Vgl. Lemke, Friedrich Nietzsche: Kritische Theorie als Ethik.

73 | Singer, *Animal Liberation*, 7; siehe auch: ders./Mason, *Eating*, vii; Schaler, *Peter Singer under Fire*, 18.

Sinn und kaum Vergnügen, auf vegetarische Kost und auf in jeder Hinsicht gutes Essen zu bestehen. Ebenso gibt es Lebenslagen, wo es einem einfach nicht möglich ist, vernünftig einzukaufen oder sich ethisch zu ernähren. Erst recht gehört der gelegentliche Exzess zum kulinarischen Leben. In alledem bestätigt die Ausnahme die Regel. Darum ist es wichtig, dass Singer seinen Lesern gut zuredet: »Sie können ethisch sein, ohne fanatisch zu sein«. ⁷⁴

Gegen den programmatischen Fanatismus oder kategorischen Rigorismus der traditionellen (philosophischen oder religiösen) Morallehren plädiert eine Ethik des guten Essens für lockere Sitten. So ist sich Singer, wie gesagt, bewusst, dass die von ihm selbst aufgestellte maximale Forderung, wonach wir zu strikten Veganern werden sollten, in einer karnivoren Kultur, welche über Jahrhunderte hinweg die Menschen an fleischfixierte Geschmackspräferenzen und eine phantasielose Küche gewöhnt – und gefesselt – hat, kaum auf spontane Gegenliebe stößt, wenngleich moraltheoretisch betrachtet jeder dazu verpflichtet ist.

Um dem philosophischen Dilemma zu entgehen, politisch-ethische Pflichten zu predigen, die praktisch nichts bewirken (weil ihnen entweder niemand folgen mag oder weil niemand *de facto* in der Lage ist, sie zu praktizieren), passt Singer die Gastroethik strategisch diesen nicht-idealen Bedingungen unserer Welt an. Erst mithilfe dieser weisen Konzeption lässt er sich das gegenwärtige Faktum der praktischen Vernunft einer real praktizierten Ethik des Essens von vielen Menschen nicht entgehen: Jene Gutmenschen, die sich so viel wie möglich von lokalen, saisonalen, fair bezahlten und biologisch produzierten Lebensmitteln ernähren, sich ansonsten aber weiterhin Milch, Eier, Butter, Käse und andere Lebensmittel aus tierischer Erzeugung sowie zumindest gelegentlich Fleisch aus tiergerechter Haltung schmecken lassen – diese gewissenhaften Allesesser tun ethisch *fast alles* Gute, was ihnen gegenwärtig essalltäglich überhaupt ethisch glücken kann.

Und vor allem tun gewissenhafte Allesesser schon sehr viel im Vergleich zu Personen mit unveränderten Essgewohnheiten und Präferenzen für einen gesellschaftlich bzw. moralisch schlechten Geschmack. Indem Singer, anstatt einen rigorosen Universalismus in der Praxis des Guten zu vertreten, einen politischen Hedonismus in der Theorie des Guten im Sinne eines derartigen ›Präferenz-Utilitarismus‹ der größten Zahl des gastroethischen Glücks favorisiert, erhöht seine Philosophie die Wahrscheinlichkeit, dass sich noch mehr Menschen durch philosophische Argumente davon überzeugen lassen, dass ethisch gutes Essen tatsächlich etwas nicht nur für andere, sondern auch für sie selbst Gutes ist.

Gleichwohl sieht Singer die mächtigen und durchaus bösartigen Gegenkräfte einer gastrosophischen Gegenaufklärung, etwa in der milliardenschweren und bildreichen Lebensmittelwerbung: »Die weltweite Ernährungsindustrie

gibt jährlich mehr als vierzig Milliarden Dollar aus, um uns dazu bewegen, ihre Produkte zu essen«.75 Oder die fatale Trägheit von Gewohnheiten, die vielen Leuten eine ethische Esskultur weiterhin als unerreichbar erscheinen lassen. Obgleich immer mehr Menschen durch ihr tägliches Handeln die allgemeine Machbarkeit dieser politischen Ethik bestätigen, gibt er sich keiner falschen Hoffnung hin, dass eine Veränderung der immer noch von der überwiegenden Mehrheit präferierten Ernährungsweise in nächster Zeit oder überhaupt mit Gewissheit einträte. Doch scheint unstrittig, dass ohne ein gastrosophisches Umdenken der Prinzipien und Praktiken der westlichen Diät noch weit weniger Aussicht auf gesellschaftliche Veränderung bestünde.

So ist es konsequent und eventuell sogar das einzige uns noch zur Verfügung stehende Mittel, die Welt vor der sicheren Ernährungskrise zu retten, wie Singer den dringenden Bedarf hervorzuheben, die neue Gastroethik bildungspolitisch zu fördern und deren wissenschaftlichen Erkenntnisse und transdisziplinären Forschungsperspektiven in Schulen und Universitäten programmatisch zu verankern. »Es gibt einen dringenden Bedarf für die gemeinsame Anstrengung, der Verbreitung unserer desaströsen Ernährungsweise entgegen zu wirken. Dies wird eine interdisziplinäre Anstrengung erfordern, um den besten wissenschaftlichen Kenntnisstand zusammen zu bringen von Experten im Bereich der Ernährungswissenschaft, der öffentlichen Gesundheitsförderung und der Umweltwissenschaften sowie von Philosophen, die zu ethischen Fragen bezüglich unseres Umgangs mit Tieren und der Umwelt arbeiten.«76

Mit Blick auf die mittlerweile stark vorangetriebene Institutionalisierung der Bioethik, also jener Disziplin, deren Existenz sich zu einem beträchtlichen Maße dem innovativen Denken seiner Person zu verdanken hat, fügt Singer der nachdrücklichen Forderung, eine Ethik des Essens zu entwickeln, die folgende und speziell an seine philosophischen Kollegen gerichtete Schlussbemerkung hinzu: »Hochschullehrer der Philosophie sollten bei dem Unterfangen, diese Veränderung herbeizuführen, eine Rolle spielen. Essen muss als eine der wichtigsten ethischen Angelegenheiten, mit denen wir konfrontiert sind, wahrgenommen werden. Wenn wir bedenken, wie viel Aufmerksamkeit in ethischen Seminaren solchen Themen entgegen gebracht wird, mit denen Studierende selten (wenn überhaupt) zu tun haben (zum Beispiel Sterbehilfe), erscheint es eigenartig, dass wir die Ethik einer Angelegenheit vernachlässigen, mit der wir drei Mal am Tag zu tun bekommen.«

Zugegeben, man sollte skeptisch bleiben, ob die akademische Philosophie wirklich dazu in der Lage ist, sich auf die alltäglichste und allgemeinste Handlung der Menschen einzulassen. Universitäten sind längst keine Orte des freien Denkens mehr. Doch stimmt mich die unerwartete Resonanz des ethischen

75 | Ebd., 4.

76 | Singer, A Vegetarian Philosophy, 304.

Denkens, etwa in den zahlreichen Erscheinungsformen der angewandten Ethik und insbesondere der Bioethik durchaus optimistisch. Warum sollte die Gastroethik mit ihrem enormen, transdisziplinären und alltagspraktischen Wirkungsradius nicht eine ähnliche Anerkennung erfahren? Auf alle Fälle können auch die Philosophen, noch mehr als andere Menschen, nur hinzugewinnen, falls sie die Welt aus der Perspektive unseres täglichen Essens zu denken lernen. Ihnen eröffnet sich die Möglichkeit, sich aus der einseitigen Fokussierung auf das ›geistige Vernunftwesen‹ der Menschen zu befreien, einer metaphysischen Fixierung, die seit ihren platonischen Anfängen bis in die gegenwärtige Neurophilosophie hinein dem Irrglauben anhängt, dass der menschliche Geist sich aus sich selbst ernähre. Dieser philosophischen Autophagie oder Essensvergesenheit hält die Gastrophilosophie einen neuen Geist entgegen. Der neue Geist der Gastrosophie hilft uns zu erkennen, dass viele Grundfragen und aktuelle Themen des philosophischen Denkens ohne systematischen Bezug zum Essen gar nicht sinnvoll behandelt werden können. Die Zukunft unserer Erde und die Utopie eines menschenwürdigen Lebens – die Zukunft der Menschheit hängt ganz entscheidend vom gesellschaftlichen Umgang mit der Nahrungsfrage ab.

Darüber hinaus könnte uns die Gastrosophie, verstanden als politische Philosophie, mit einem philosophischen Gefühl dafür ausstatten, dass ›politisch zu sein‹ heute längst nicht mehr nur darin besteht, eine Partei zu wählen, die Interessen der Politiker zu durchschauen, demonstrieren zu gehen oder gegen etwas zu protestieren. Das Politische steckt eben auch in jenen ethischen Angelegenheiten des Alltagslebens wie dem Essen, zu dessen Fragen und Folgen jeder von uns tagtäglich Stellung beziehen muss. Ob wir die politische Ethik eines guten Essens nutzen, um die Welt zu einem besseren Ort zu machen, wird die Geschichte zeigen. Doch wird dies in dem Maße wahrscheinlicher, wie wir den Geist der Gastrosophie zum selbstverständlichen Teil unseres guten Lebens machen.